

Die

Universität Halle

nach ihrem

Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie

in

ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten.

Der

Säcularfeyer der Reformation

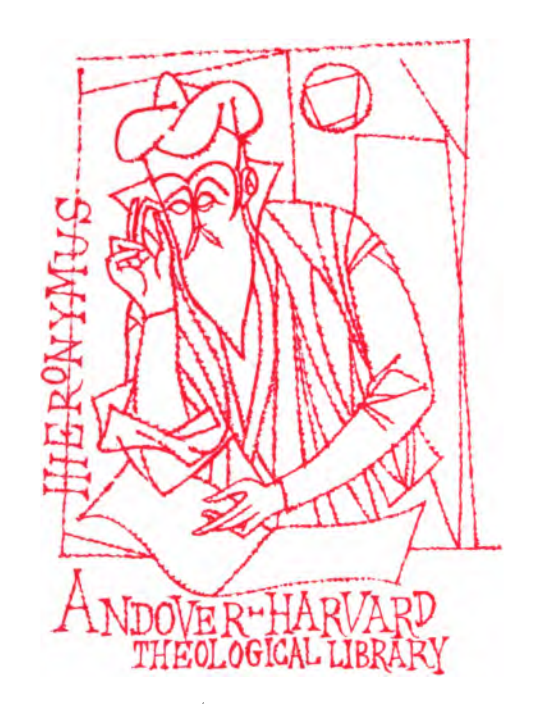
gewidmet

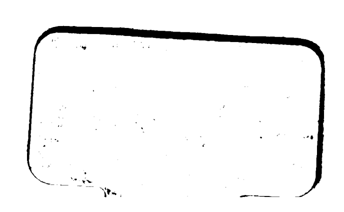
von

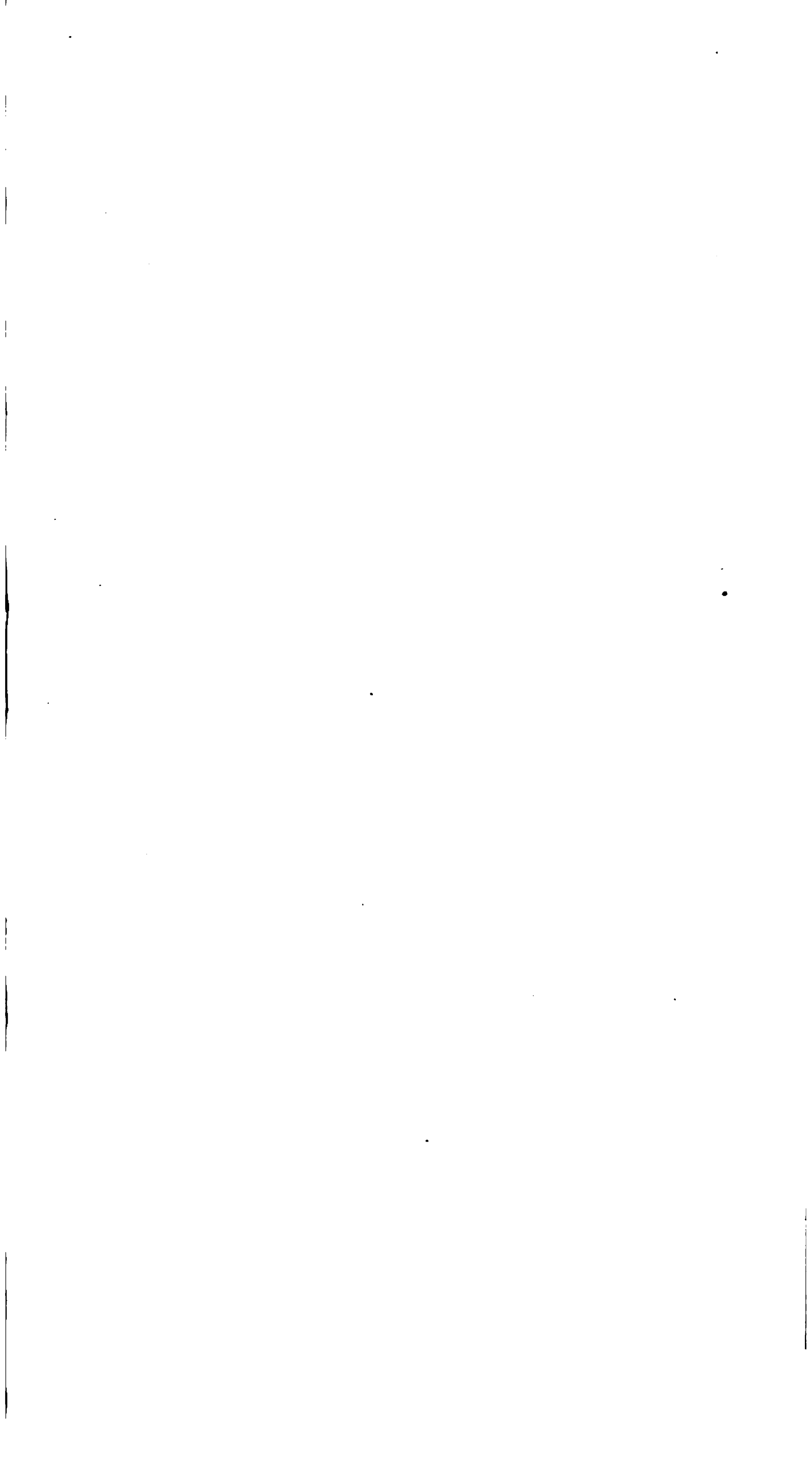
D. Aug. Herm. Niemeyer,

Canzler und Professor der Theologie.

Halle und Berlin,
in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.
1817.


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY





Die Universität Halle

nach ihrem

Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie

in

ihrem ersten Jahrhundert,

seit der Kirchenverbesserung

dem dritten

Der Säcularfeyer der Reformation

gewidmet

von

D. Aug. Herm. Niemeyer,

Königl. Oberconsistorialrath,
Canzler und Professor der Theologie
auf der vereinten Halle- und Wittenbergschen Friedrichs-Universität, Mitglied des Consistoriums der Provinz Sachsen, Director der Frankischen Stiftungen, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe.

Halle und Berlin,
in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.
1817.

Sine ira et ftudio.

Als ich unsre Fridericiana vor vier Jahren aufs neue dem Tode geweiht, ihre Hallen verödet, ihr Leben verlöschen sah, sann ich zuerst, in unerfreulicher Muße, dem Inhalte dieser Blätter nach, um sie als Denkschrift an ihrem Grabe niederzulegen. Eh wir es ahndeten, ward sie mit dem Vaterlande gerettet. Durchdrungen von ihrem hohen Verdienst um die evangelische Kirche, bringe ich nun, was ein Todtenopfer seyn sollte, ihr als Dank- und Freudenopfer zum dritten Jubelfest der Wiedergeburt derselben, dar.

Empfange die Mutter und Pflegerin meines Geistes freundlich die kleine Gabe eines dankbaren Sohnes!

Auf ihr — warum sollte ich nicht laut werden lassen, was mein Innerstes bewegt? — erblickt' ich das Licht des Lebens. Bey ihren Tempeln und Altären wuchs ich

auf. Ihre ersten Lehrer waren zum Theil die Väter meines Stammes; die späteren meine Führer zur Wahrheit und Wissenschaft; hohe Vorbilder, denen nur von fern mich zu nähern, die Sehnsucht meines Herzens ward. Was sie säeten, habe auch ich geerndtet.

Vierzig Jahre bin ich selbst gewürdigt auf ihr zu lehren. — In welche große Periode ist mein Lehramt gefallen! Von welchen Ereignissen bin ich Zeuge gewesen; wie vielfach und wunderbar in sie verflochten! — Zweymal stand ich an ihrem schon bereiteten Grabe; zweymal berief mich mein Amt das Fest ihrer Auferstehung anzukündigen. Einen Theil der edlen Ueberreste zweyer hohen Schulen, welche das Schicksal zertrümmert hatte, sah ich hier gesammelt. Die dritte, unsterblich wie das Werk, das auf ihr begann, schwesterlich zur Einer Friedriciana verbunden.

Was Menschen bauen dauert seine allem Endlichen bestimmte Zeit, um dann zu verschwinden. Das Reich der Ideen ist unvergänglich. Was jeder darin und dafür arbeitet und schafft, geht über in die Geister der Mitwelt, und lebt und wirkt in später Nachwelt fort.

Reich wie wenige Jahrhunderte war das vergangene; auch für das sichtbare Reich Gottes auf Erden — die Kirche! In ihr regte sich ein neues Leben, als jenes begann. Aus Kampf und Streit, ohne welchen kein Leben ist, will am Ende desselben ein Neues hervorbrechen.

Wir alle sind Kinder der Zeit. Weckend, bildend, stärkend, wirkt sie auf uns ein. Unser Beruf ist, zu verarbeiten und weiter zu fördern, was sie uns anvertraut hat.

Wer, was sie ihm anvertraute, gewissenhaft verwaltet, wer treu und vorsich-

tig andern mittheilt, was er empfing, was thut er, als seine Pflicht? Wem gebührt die Ehre, als Gott?

Von ihm kommt die Kraft, von ihm das Gelingen. So bleibt, was wir Gutes schaffen, sein Werk. Ueber unsren Fehlern und Irrthümern waltet verhütend, ordnend, berichtigend eine ewige Weisheit. Redliche Arbeit ist nie vergebens.

Der lange Weg, auf den ich zurückblicken kann, mahnt mich an das Ziel. Bleibe mir jener Trost und diese Hoffnung bis an das Ende der Bahn!

Am Vorabend
des dritten Jubelfestes der Reformation,
den 30sten October 1817.

Das dritte Jahrhundert der evangelischen Kirche, fällt beynah mit dem ersten Jahrhundert der Universität Halle zusammen. Diese stand bey der zweyten Säcularfeyer der Reformation, in frischer jugendlicher Blüthe. Die meisten Lehrer, welche Zeugen ihrer Einweihung gewesen waren, lebten und lehrten noch in voller Kraft, und unter der Leitung der ersten Mitglieder der theologischen Facultät, wurde das große Fest unserer Kirche gefeyert.

Wenn bey dieser itzt wiederkehrenden Feyer der ernsten Betrachtung nichts näher liegt, als zu fragen und zu forschen, was die Kirche in einem so bedeutenden Zeitraum, als ein Jahrhundert ist, gewann oder verlor, durch welche Wechsel und Gestaltungen sie in ihrem Innern und Aeußern ging, wie weit sie noch itzt ihre ursprüngliche Bestimmung erfüllt, oder sich davon entfernte, so lenkt sich am natürlichsten der Blick zuerst auf die Anstalten, welche recht eigentlich dazu gegründet sind, wie für alle höhere Bedürfnisse und Institute der Gesell-

schaft, so auch für die Religion Lehrer und Pfleger zu erziehen. Unter diesen behaupten die Universitäten den höchsten Rang. Wie unmittelbar diese von jeher auf das wissenschaftliche und praktische Leben der Beamten des Staats in allen Fächern eingewirkt haben, beurkundet die Geschichte und Erfahrung, so lange sie vorhanden sind.

Eine solche Einwirkung auf die evangelische Kirche, insonderheit den Theil derselben, welchen man nach Luthers Namen nennt, darf der Hallischen Universität in einem vorzüglichen Grade zugeschrieben werden. Ich habe nicht zu fürchten, für parteiisch gegen die hohe Schule, der ich meine eigne Bildung verdanke, und der ich mein Leben gewidmet habe, gehalten zu werden, wenn ich selbst zu behaupten wage, daß ihr in dem achtzehnten Jahrhundert im Ganzen genommen keine andere deutsche Universität nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie gleich gestellt werden kann, so hohe Verdienste sich viele derselben um alle Wissenschaften erworben, im Einzelnen die unsrige selbst übertroffen haben mögen. Ich wiederhole im Grunde nur

das Urtheil, welches Männer, die sämmtlich andern Universitäten angehörten, sogar noch allgemeiner, und mit Beziehung auf den Zustand anderer Wissenschaften, namentlich der Rechtslehre und Heilkunde, zu fällen gerecht genug waren. Anerkannte und hier ganz unbefangene Gelehrte, Schröckh, Spittler, Teller, Henke, Stäudlin, Meiners, Hugo und mehrere andere, betrachten in ihren Lehrbüchern die Stiftung von Halle, entweder geradehin als eine Geschichtsepoche, oder knüpfen wenigstens an dieselbe eine neue Ordnung der Dinge auf dem Gebiet der Wissenschaften an.

So eignet sich denn eine Darstellung dieser Wirksamkeit wohl vorzüglich für einen Zeitpunct, wo aller Augen auf die evangelische Kirche gerichtet sind.

Wer könnte, wenn er mit dem, was in ihrem dritten Jahrhundert, besonders in ihrem Innern, in Betreff ihrer Lehre, ihrer Theologie, ihres Cultus geschehen ist, und dann mit den Bewegungen, welche sie am Schluß des siebzehnten und im Anfang des letzten Jahrhunderts erfuhr, auch nur oberflächlich bekannt wäre, die auffallende Aehnlichkeit zwischen den nächsten

Folgen der Stiftung Wittenbergs durch Friedrich den Weisen Kurfürst von Sachsen (1502), und der Stiftung von Halle (1694) durch Friedrich den Dritten Kurfürst von Brandenburg, übersehen? — zwar nicht dem Umfange nach; denn von Wittenberg aus verbreitete sich die Wirkung bis zu dem äußersten Osten und Westen, Süden und Norden Europas; aber nach ihrer Natur, ihrer Bestimmung und ihrem Einfluß. Der Periode beyder Stiftungen folgte unmittelbar das Erwachen eines neuen geistigen Lebens; dort in der gesammten Christenheit, hier in dem christlichen Deutschland. Die Kirche wurde in ihrem Innersten bewegt. Es begegneten sich die Hauptpersonen in beyden Zeiträumen, in dem großen Zweck, das Evangelium Jesu aus der Gefahr zu retten, in einer ihr fremden Sclaverey des hierarchischen und scholastischen Despotismus unterzugehen, der christlichen Theologie aber ihre wahre Würde und ihren rechten Geist wiederzugeben. Der Pietismus, wie man den Charakter der ersten theologischen Schule in Halle zu bezeichnen pflegt, ward, — dieß gestehen seine Feinde wie seine

Freunde — der Gährungsstoff, aus welchem sich ein neues Leben vielfach entwickelte, das unter der Leitung der göttlichen Vorsehung auf theoretische und praktische Theologie einen Einfluß gewann, an welchen die ersten Lehrer desselben so wenig, als Luther an die Folgen seines Anschlags gegen den Ablaß, gedacht hatten.

Dieß in der Auffassung der einzelnen Lebensmomente unsrer hohen Schule anschaulich, und das allmählige Entstehen und Gestalten, selbst des Unerwarteten und Unbeabsichtigten, begreiflich zu machen, ist der Zweck des folgenden kirchenhistorischen Versuchs. Das ihm vorgesetzte Wort des grossen römischen Geschichtschreibers, sine ira et studio, soll mir dabey stets vorschweben. Das Publicum hat mir schon oft die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Ruhe, Mäßigung, und Billigkeit im Urtheilen in meinen Bestrebungen nicht zu verkennen. Je mehr ich in einer vierzigjährigen Amtsthätigkeit die traurigen Wirkungen und Verirrungen des Parteygeistes und der Unduldsamkeit von beyden Seiten in dem Urtheilen sowohl, als dem Handeln meiner theologischen Zeitgenossen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, desto heiliger ist mir die Pflicht der

Billigkeit geworden. Daß Manchen alle Mäßigung als Kälte, Gleichgültigkeit und Synkretismus, wohl gar als Verrath an dem, was ein jeder für das einzige Wahre hält, erscheinen mag, kann und soll mich nicht irre machen, um so weniger, da wir noch täglich erleben, wie oft selbst in einzelnen Eiferern für Altes oder Neues die Ansichten wechseln, wie die entschiedenste Heterodoxie in Hyperorthodoxie überspringt, der Unglaube sich in Mysticismus umgestaltet, und selbst die Freymüthigkeit sich, ehe man es denkt, hinter dem Schutz täuschender Religionsphilosopheme zurückzieht. Wenn dieß alles aus der Natur des schwachen, von äußeren und inneren, oft selbst von körperlichen Einflüssen abhängigen Menschen, und aus der unmerklichen Einwirkung des Zeitgeistes gar wohl erklärlich ist, so sollte es jeden redlichen Forscher, aber auch jeden Freund der Menschen um so mehr behutsam machen, wie streng zu richten, überall die Offenbarungen und Erscheinungen des Göttlichen in den allerverschiedensten Gestalten anzuerkennen, den Gang der Vorsehung in der Entwickelung des menschlichen Geistes, wie in den von jeher verschiedenen Stufen der religiösen Bildung anzubeten, überhaupt aber

nicht zu richten, damit er nicht gerichtet werde.

Uebrigens erwarte man in den folgenden Blättern eben so wenig eine Biographie als eine Litterärgeschichte der Männer, durch welche als Organe die Universität für Theologie und Gelehrsamkeit wirksam geworden ist, noch eine Aufzählung aller der einzelnen Streitigkeiten, in welche sie verwickelt wurden. Nur das wird von dem allen berührt werden, was das Ganze ihres Einflusses und das Wesentliche ihres Geistes anschaulich macht. Das Einzelne liefern ohnehin außer den besondern Biographieen und Monographieen größere kirchenhistorische Werke über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Geschichte erfüllt als solche ihre Aufgabe, wenn sie das was geschah, nach seinem Ursprung, seiner wahren Beschaffenheit und seinen erweislichen Folgen treu darstellt und dadurch dem, welcher über das Geschehene urtheilen und philosophiren, den Werth oder Unwerth desselben, die Wohlthätigkeit oder Schädlichkeit der Folgen würdigen will, den Stoff rein und vollständig liefert. Und so soll auch die folgende Behandlung sich möglichst inner-

halb dieser Gränzen halten, und dem Leser die Beurtheilung frey lassen, ob durch die allerdings sehr ungleichen von Halle ausgegangenen Bestrebungen, die Kirche mehr gewonnen, oder, wie bald von dieser bald von jener Seite gefürchtet ist, mehr verloren habe. Vielleicht kann gerade eine leidenschaftlose Darstellung der Männer, welche auf sehr verschiedenen Wegen der Sache der Religion und Kirche zu dienen suchten, am meisten dazu beytragen, die Urtheile der Zeitgenossen zur Unpartheylichkeit zu stimmen, damit sie eben so wenig blind verehren, was mit Schwachheit geeinigt war, als das streng verdammen, was neben manchem Ueberhauch unverkennbares Gute bewirkt hat. Jene thätigen Arbeiter auf dem Gebiet der Theologie, stehen längst über allen menschlichen Urtheilen, und nur auf das Leben und Wirken derer, die vor uns waren, wird sich dieser Versuch beschränken. Ueber uns, die wir berufen sind fortzusetzen was sie begannen, wird die Nachwelt richten. Sie wird uns nicht verdammen, wenn, wie bisher, bey aller Verschiedenheit der Ansichten, stets unser Wahlspruch bleibt:

ΑΛΗΘΕΥΕΙΝ ΕΝ ΑΓΑΠΗ.

[illegible]

I.

Rückblick

auf

das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert.

Der große Anfänger des Reformationswerkes, Doctor Martin Luther, war (1546) zur Ruhe gegangen, nicht ohne das schmerzliche Gefühl, wie wenig noch von dem, was er vollendet zu sehen hoffte, erreicht war. Vierzehn Jahre länger wirkte Philipp Melanchthon. Auch sein Abend war umwölkt und er blickte sehnend dem Vorangegangenen in die Welt nach, wo er der Wuth des Parteygeistes entrückt, in hellerem Licht erkennen würde, was er hier zu fassen vergebens gestrebt hatte (1560) *). In der evangelischen Kirche

*) Melanchthon schrieb ein paar Tage vor seinem Tode einige Gedanken, warum er sich nach einer baldigen Auflösung sehne, auf einem Blatte nieder. Unter den Ursachen dieser Sehnsucht findet sich auch: „Ich werde dann dem Haß und der Heftigkeit (rabies) der Theologen meiner Zeit nicht mehr ausgesetzt seyn;“ und: „Ich werde zum Licht kommen. — Ich werde die höhen Geheimnisse begreifen, die ich hier noch nicht verstehen konnte. — Ich werde einsehen, warum so und nicht anders die Menschen geschaffen wurden.“

war kein Friede. Hatte sich doch, nur zu bald nach ihrer Befreyung, in ihr selbst ein unseliger Zwist erhoben, und die, welche bey dem Beginn ihres Wirkens in einem Sinn und zu einem Zweck zu handeln schienen, standen nach wenigen Jahren (1531) schon feindselig gegen einander. Die doppelte Partey war selbst in sich getrennt und die Religionsgespräche endeten selten in Einigung. Die Bergische Concordienformel (1570) war nicht geeignet, zu erfüllen, was ihr Name verhieß. In ihr sprach nicht der freye evangelische Geist, welcher das Glaubensbekenntniß der Protestanten (1530) ausgezeichnet hatte. Sie öffnete dem kaum verlassenen scholastischen Dogmatismus wieder den Eingang in die Schriften und Vorträge der Kirchenlehrer. Selbst das Volk, dem des in seiner Art einzigen, originellen und gewaltigen Volkspredigers, dem Luthers Vorträge, eine so gesunde Nahrung, theils durch Worte seines beredten Mundes, theils in seinen weit verbreiteten Schriften gegeben hatten, wurde schon von vielen seiner Hirten auf dürre Weiden geführt, wo kein lebendiger Quell den Durst der Wahrheit löschte.

Unter welchen Kämpfen, bald um Worte, bald um Gegenstände, welche außer dem Kreise alles menschlichen Wissens liegen, der Zeitraum, welcher unmittelbar der Reformation folgte, ja das ganze siebzehnte Jahrhundert hinschwand, ist aus der Geschichte der protestantischen Kirche, ihres Lehrbegriffs und des dama-

ligen Eigenthum der Theologie bekannt. Es fehlt zwar
dieser Geschichte nicht ganz an Veranlassung, die segens-
vollen Wirkungen der großen Erschütterung aufzustellen,
die sich zum Theil weit über die Gränzen der neuen
Kirche verbreiteten. Aber bey weitem mehr Unerfreu-
liches findet sie in so vielem, was diese Wirkungen in-
nerhalb derselben aufhielt, die kaum errungene Frey-
heit des eignen Forschens und Denkens beengte, und
der katholischen Kirche nur zu reichen Stoff gab, sich
bald durch harte Angriffe, Vorwürfe und Schmähungen,
bald durch bittern Spott für ihre Verluste zu rächen.
Wer die Polemik jenes Zeitraums kennt, wie sie
sich zuerst in den durch das Interim (1548) herbey-
geführten adiaphoristischen, dann in den Ma-
joristischen, synergistischen, kryptocal-
vinistischen, späterhin in den synkretistischen
Streitigkeiten entwickelte, muß es begreiflich finden,
wenn selbst in der neugegründeten Kirche mancher stille
Zuschauer zweifelhaft wurde, ob am Ende nicht aus
der Trennung mehr des Unheils als des Heils entstan-
den sey, und ob, da die Gelehrtesten und Wackersten,
die für Säulen der Kirche gehalten wurden,
sich über so viele Fragen nicht einigen konnten, für
die Mehrzahl der Christen kindliche Ergebung in den
Glauben der Vorzeit nicht wohlthätiger geblieben seyn
würde. Hätte nur jener Streit um Formeln und De-
finitionen, oder auch wohl um wesentlichere Lehr-
puncte, den Charakter eines warmen Gefühls für echte

Frömmigkeit im Sinn und Wandel an sich getragen; hätte man in dem, wenn auch zu weit gehenden Eifer, nur überall die Richtung auf das Praktische wahrgenommen! Aber nur zu oft zeigte sich das Gegentheil. Einige der rüstigsten Kämpfer meinten es wohl redlich mit der Wissenschaft, die ihnen als eine Festung erschien, welche sie von allen Seiten zu bewachen und zu vertheidigen berufen wären, und sie förderten auch durch ihre ernsten Studien einzelne Theile der theologischen Gelehrsamkeit. Andere aber, und wohl die Meisten, besonders unter der so zahlreichen Classe der Pfarrherren, glaubten ihrem Berufe vollständig zu genügen, wenn sie rechtgläubig lehrten, das Lutherthum gegen Katholiken und Reformirte geltend machten, wohl gar die Verdienste eines Mannes wie Melanchthon, dessen Schuhriemen aufzulösen viele nicht würdig gewesen wären, verdächtig machten, jeden Punct des mit Subtilitäten überladenen Lehrbegriffs, mit allen Waffen, an die sie in den Hörsälen ihrer akademischen Lehrer gewöhnt waren, zu retten suchten und gegen alte und neue Ketzerey, von denen das unwissende Volk keine Ahndung hatte, zu Felde zogen. Ob das diesem Licht- und Kraftbedürftigen Haufen frommte, aus dem allen, was sie zum Theil mit recht viel linguistischer, historischer und antiquarischer Gelehrsamkeit in ihre Vorträge übertrugen, Eindruck auf das Gemüth erfolge, und irgend eine Frucht der Gottseligkeit davon zu erwarten

sen, dieß blieb ihre letzte Sorge. Das Schlimmste war, daß sich sogar viele bey einem höchst unsittlichen Leben, gerade wie es die Reformatoren an den höheren und niedern Clerikern gerügt hatten, unter dem Schilde der Rechtgläubigkeit, vor jedem Vorwurf sicher hielten.

Wer möchte, so wenig auch dieser Zustand, besonders der lutherischen Kirche, den Hoffnungen ihrer Begründer entsprach, läugnen, daß ihr einzelne vortreffliche Männer übrig blieben? Manche Theile der Theologie wurden durch Gelehrte, wie D. Chyträus, M. Chemnitius, M. Flacius Anführer der Magdeburgischen Centuriatoren, J. Gerhard, Glassius, Urbanus Regius und viele andre mit dem glücklichsten Erfolg bearbeitet. Sie weckten zum Theil durch ihre Schriften den Fleiß der Gegenpartey und veranlaßten unter den Katholiken, besonders im Fach der Geschichte, classische Werke *). Die reformirte Kirche, deren Lage in manchem Betracht ruhiger und glücklicher war, hatte fast noch mehr treffliche Theologen aufzustellen **). Wäre in

*) Ich erinnere bloß an Sarpi, Baronius, Petavius, Sirmond, Morinus, Mabillon, Natalis, Alexander, Bossuet, Tillemont und viele andre.

**) Th. Beza, Arminius, Casaubonus, H. Grotius, Dalläus, Die Buxtorfe, Capellus, F. Spanheim, Cocceius, Hottinger, Witsius, Basnage u. s. w.

der lutherischen Georg Calixtus, — der Melanchthon des siebzehnten Jahrhunderts, — nicht von seinem Zeitalter, wie sein großes Vorbild verkannt, wäre seine Gelehrsamkeit, sein heller Blick, sein milder und praktischer Sinn, der Geist der Theologie seiner Zeit geworden, so würde die Reformation der Kirche und der theologischen Wissenschaft unstreitig schnellere Fortschritte gemacht haben. Aber auch seine Stimme, die vor blindem Glauben an menschliche Autoritäten und Schriften warnte, und die Moral der Dogmatik gleichstellte, ward nicht vernommen, und selbst die redlichen Bemühungen frommer Männer, wie Gerhard, Arndt, Müller, waren doch zu schwach, um auf das Ganze der aufs neue zerrütteten Kirche einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen.

II.

Philipp Jacob Spener,

Lehrer, Stifter und Vorbild der ersten Hallischen Schule.

Unter allen Gottesgelehrten jener Zeit fühlte sich keiner in so hohem Grade von der Nothwendigkeit einer fortschreitenden Kirchenverbesserung ergriffen, als P. J. Spener, dessen Leben und Wirken in die zweyte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fällt, und der als Stifter der Schule, welcher die ersten Theologen der Halli-

Hallischen Universität angehörte, für unsern Zweck eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient *). Je mehr ihn die höheren Aemter, welche er zu Frankfurt am Main, zu Dresden und zuletzt zu Berlin bekleidete, in das Innere der Kirche blicken ließen, je mehr er die schwachen Wirkungen der zahllosen Predigten — denn daran fehlte es nie — in allen Ständen kennen lernte, desto mehr stieg der fromme Wunsch in seiner Seele auf, daß die heiße Sehnsucht aller wahrhaften Christen nach einer besseren Zeit befriedigt werden möchte. Diese bessere Zeit war in seinem Sinne ganz etwas anders, als was vor ihm und auch wohl gleichzeitig chiliastische Schwärmer von mancherley Art geträumt oder ersehnt hatten; es war eine Zeit, wo das, worauf das ganze Streben der Reformation gegangen war, den Schein der Gottseligkeit in ihre Kraft zu verwandeln, und den todten Glauben durch die That lebendig werden zu lassen, endlich in größerer Allgemeinheit in Erfüllung gehen würde. Als eigentlicher Reformator aufzutreten, dazu fühlte der bis an das Ende

*) Von Speners Leben und Schriften handeln K. H. v. Canstein in der Vorrede zu Speners letzten theol. Bedenken (1711) einzeln von Lange herausgegeben (1740). Schröckh in der allgem. Biographie 6. Th. G. J. C. Knapp Speners Leben, Verdienste und Streitigkeiten, in der Zeitschrift Frankens Stiftungen 1. Th. vermehrt in dem Biographen 1. Th. Halle 1810.

seiner Tage höchst bescheiden von sich denkende Mann seine Kraft zu schwach *). Eine im tiefen Gefühl des herrschenden Verderbens niedergeschriebene Abhandlung, die er Pia desideria überschrieb, erschien anspruchlos als bloße Vorrede vor J. Arndts Predigten (1675). Welchen Saamen sie in empfängliche Gemüther ausstreuen, wie reiche Früchte sie tragen würde, ahndete er nicht. Und doch war dieß der Fall! Der Sinn für das Wahre verschwindet zu keiner Zeit so allgemein, daß er, wenn sich nur eine weckende Stimme, nur eine lebendige Hoffnung, daß die Uebel noch heilbar sind, hören läßt, nicht wieder erwachen und in einzelnen Männern zur Begeisterung gesteigert, rings um sich her Muth und Leben aufregen sollte.

Und so geschah es! In allen Gegenden des protestantischen Deutschlands ward es empfunden, welcher Wahrheitssinn, welcher echt evangelische Glaube in dem Manne wohnen müsse, der bey einer seltenen und sehr vielseitigen Gelehrsamkeit, die sich selbst mancher der Theologie ganz fremder Fächer, wie Genealogie und Heraldik bemächtigte, dennoch das höchste Nothwendige nicht vergessen, das religiöse und sittliche Bedürfniß der Zeit so richtig gefühlt und auf-

*) „Ich will nur, — das sind seine eignen Worte — unter die Männer gehören, die diejenigen zur Reformation auffordern, — die Gott dazu berufen und ausgerüstet hat. Ich bedarf keines Anhangs und will Niemand an mich ziehen.“

gefaßt, und zugleich die Mittel nachgewiesen hatte, wie ihnen allein abgeholfen werden könne. „Vor allen, — sagt er — müsse der Stand, in dessen Hände die Regierung der Kirche gelegt sey, an dessen Lippen alles hänge was Belehrung suche, und dessen Beyspiel von so vielen scharf ins Auge gefaßt werde, reformirt, und um immer besser, kräftiger zur geistigen Bildung und Erziehung christlicher Gemeinen zu wirken, selbst ganz anders, als gewöhnlich geschehe, gebildet und erzogen werden. Zwar sollten eigentlich alle Christen geistliche Priester und in die rechte Erkenntniß der Religion eingeweiht seyn; religiöse Unterhaltungen und Belehrungen sollten billig nicht bloß auf die Kirche beschränkt, sondern in die Häuser und Familien eingeführt werden, und die Christen auch da, nach der Vorschrift des Apostels, sich unter einander erbauen, durch geistliche Gespräche und fromme Gesänge. Aber der Lehrstand sey gleichwohl von Christo selbst eingesetzt. Durch Einsichten und Kenntnisse müsse er höher stehen als die übrige Gemeine und sich durch wissenschaftliche Cultur die Achtung selbst derer erwerben *), die seine eigent-

*) „Ich habe — sagt er selbst — mich oft erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe, und wollte viel mehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmer, sondern auch gelehrter würden. Deßwegen ist mir unter den Frommen der, welcher auch gelehrt ist, immer angenehmer, ja ich eifere dagegen sobald mich däucht, daß jemand die Studien zurücksetzt.“

liche Bestimmung noch nicht achteten. Aber diese Bildung müsse eben so, wie bey andern Ständen, durchaus eine Richtung auf den praktischen Gebrauch nehmen. Der künftige Lehrer müsse angeleitet werden, nicht durch das Bestreben ein rhetorisches Kunstwerk in seinen der Erbauung bestimmten Vorträgen aufzustellen, die freye Bewegung des Gemüths, aus welcher die wahre Beredtsamkeit allein entspringe, in die Fesseln einer Schulmethode zu schlagen, sondern vielmehr den Weg zum Herzen zu finden. Auch sollte er schon auf der Universität lernen, das, was in der Theologie allein dem Wissen und der Speculation angehöre, oder für die Gelehrten als Hülfsmittel zum Erwerb der ihnen eigenthümlichen Kenntnisse und Fertigkeiten unentbehrlich sey, von dem abzusondern, was sich eignet, Alle zu erleuchten, zu bessern, zu beruhigen und frühzeitig gewöhnt werden, mit Selbstverläugnung, allem was nur leerer Schein und Schimmer sey, zu entsagen, und seinen Ruhm einzig darin suchen, das lichtvoll und erwärmend zu lehren, was durch Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit führe, die allein vor Gott einen Werth habe. Dieß schöpfe er nun am reinsten und reichsten aus der Quelle aller Wahrheit und Weisheit, aus den heiligen Schriften. Sie, ohne Schautragen von einer Gelehrsamkeit, die doch für die Mehrzahl verloren sey, recht auslegen und in diesem Sinn auch den Unmündigen die lautere Milch des Evangeliums zur Nahrung reichen, dieß

sey sein Beruf. Dazu müsse man ihn geschickt machen; das müsse die höchste Idee des theologischen Studiums bleiben."

Auch vor Spener waren Grundsätze wie diese von vielen verständigen und frommen Lehrern der Kirche anerkannt, und geübt worden. Die Mystiker aller Jahrhunderte waren — einige sogar bis zur Verachtung aller menschlichen Wissenschaften — von ihnen ausgegangen. So manche itzt zum Theil vergessene, zum Theil noch hochgeachtete Asceten, hatten sie in ihren Schriften angewendet. Luther selbst hatte als Muster darin vorgeleuchtet. Aber im Allgemeinen waren sie dennoch vergessen. Itzt erschollen sie aufs neue und hallten in allen Provinzen Deutschlands wieder, und dieß zu einer Zeit, wo unzählige Lehrer der Kirche entweder in roher Unwissenheit versunken, oder durch die Leiden eines langen verheerenden Krieges an allen Kräften gelähmt, oder in einem todten Wissen erstarrt waren. Sie kamen aus dem Munde eines Mannes, der selbst ein Gelehrter im würdigsten Sinne des Worts, in den Schriften der Alten und der Neuen, der Theologen und Nichttheologen ausnehmend belesen, in den Hörsälen schulgerechter Gottesgelehrten aufgewachsen, durch Welt- und Menschenkenntniß, erworben auf Reisen in und außer Deutschland und im Umgang mit allen Ständen, vielseitig ausgebildet war, und dennoch Selbstverläugnung genug besaß, um, wo es ihm zweckmäßig schien, mitten unter

dem Kopfschütteln vornehmer Collegen, von der Höhe eines Sächsischen Oberhofpredigers zu einem Katechismuslehrer herabzusteigen. Wie sehr diese Grundsätze jedem unbefangenen Gefühl ansprachen, beweisen selbst die vorhandenen früheren Urtheile seiner nachmaligen erbitterten Gegner *). Sie wurden aber mehr gepriesen als nachgeahmt, und der akademische Unterricht ging seinen gewohnten Gang fort, der allerdings von dem, welchen er in seiner Allgemeinen Gottesgelahrtheit und der Gestalt eines würdigen Studiosi Theologiae aufgestellt hatte, sehr verschieden war.

Wahrscheinlich wären daher auch die Spenerschen Wünsche und Vorschläge, bloß durch Schriften oder Privatgespräche mitgetheilt, ohne bedeutende Wirkung geblieben, hätte man sie nicht da anerkannt und in Anwendung gebracht, wo die Bildung aller Kirchenlehrer ihren eigentlichen Sitz hat. Von jeher haben — wie schon oben bemerkt ist — die Universitäten, wo das Wort des Einen von Hunderten und Tausenden vernommen, und von ihnen in das

*) Z. B. Carpzov, Schelwig, Alberti, Mayer; die ihn als einen eifrigen Gotteslehrer, einen hochverdienten Mann, einen tapfern Gottesmann, ein wahres Muster christlicher Liebe anpriesen, und nachdem er ihren Absichten in den Weg zu treten schien, sich durch die Distinction eines Spenerus prior et posterior zu retten suchten und das B. vor seinen Namen zu setzen für schicklich erklärten.

eigne Denken und Handeln verwebt wird, auf das Emporkommen und die Gestaltung der Wissenschaften den mächtigsten Einfluß gehabt. Natürlich! Sie wurden ja seit ihrem Entstehen als der Heerd aller Gelehrsamkeit und höheren Bildung betrachtet, von dessen stets genährtem Feuer Licht und Wärme nach allen Seiten ausströme, und allen, die sich ihm mit Lernbegierde und Empfänglichkeit näherten, von dem Geist ausgezeichneter Lehrer so viel, als jeder zu fassen fähig sey, zu Theil werde. Selbst unter denen, die sich dem Lehrgeschäft widmen, sind die Wenigsten geeignet, Bahnen zu brechen und Erfinder zu werden; Viele aber, die gebrochene Bahn zu verfolgen, sie andern zu zeigen und zu ebnen, wieder zu lehren wie sie selbst gelehret sind und so die Einsicht, die Methode, den Sinn großer Anführer zum allgemeinen Geist zu machen.

Eine neue Bestätigung liefert die Geschichte des theologischen Studiums jener Zeit. Speners Geist ward erst ein lebendiges Princip, und der Geist einer Schule, seit einige von ihm begeisterte Männer, vorzüglich Franke und Anton, als Privatdocenten in Leipzig das in das Leben übertrugen, was er theoretisch gelehrt hatte. Beyde, wohl erfahren in philosophischen und theologischen Wissenschaften, namentlich Franke in Erfurt und Kiel gebildet; dann auch in Hamburg durch einen berühmten Orientalisten Esra Edzardi in den orientalischen Sprachen unterrichtet, eröffnen (1685)

philosophische und philologische Vorlesungen. Auch Sonntags nach der Nachmittagskirche werden zwey Stunden einem Collegium philobiblicum im Spenerschen Sinn gewidmet, und darin theils das alte, theils das neue Testament erst grammatisch-exegetisch, dann auch für Nichttheologen praktisch erklärt. Der ausnehmende Zudrang zu diesen neuen, dem religiösen durch die Polemik der Zeit zu wenig befriedigten Bedürfniß so ansprechenden Vorlesungen, stand in auffallendem Gegensatz mit dem, was die ältern berühmten Theologen bey ihren exegetischen Vorlesungen damals erfuhren, die sie kaum zu Stande bringen oder die angefangenen sehr bald wieder schließen mußten. Dieß erweckte natürlich die Eifersucht. Der angesehensten einer, J. B. Carpzov, fängt zuerst an in öffentlichen Predigten vor der neuen Lehre junger unberufener Männer zu warnen, reicht Klagschriften ein, regt auch Wittenberg auf und veranlaßt gerichtliche Untersuchungen, in welchen C. Thomasius der Sachwalter der Verfolgten wird. Das stille, einfache, von allen weltlichen Vergnügungen entfernte Leben, auch wohl manches Seltsame in dem Betragen einiger Zuhörer, die so leicht weiter als ihre Lehrer gehen, zieht ihnen den Spottnamen der Pietisten zu. Doch gerade durch diesen Kampf und selbst diesen Spott gewinnt das, was heilsam in ihrem Beginnen ist. Die Unterdrückung stärkt in tüchtigen Naturen die Kraft, die Verfolgung nährt die Begeisterung;

und wenn, wie schon Tacitus bemerkt, eine Partey erst einen Namen erhält, so wird sie bedeutend und gewinnt sicher an Anhang, Einfluß und Ausdehnung.

III.

Stiftung der Universität Halle. Bildung ihrer ersten theologischen Facultät.

Leipzig war nicht von der Vorsehung bestimmt, der Sitz der neuen Schule zu werden. Wohl gab es unter seinen Lehrern gemäßigte und fromme Männer, welche weit entfernt waren, die jungen Magister unterdrücken zu wollen. Aber der beleidigte Stolz, der Haß und Neid der Stärkeren siegte unter der Aegide der Orthodoxie, und brach besonders in großer Heftigkeit hervor, als Spener selbst aus Dresden verdrängt war. Seine Schüler mußten es nun aufgeben, in Sachsen seinem Geist fortzulehren. Franke ward (1690) nach Erfurt berufen, und hier mit einem seiner früheren Freunde aus Speners Schule, nachmaligem Senior der theologischen Facultät, Breithaupt wieder verbunden. Auch hier sollte er kaum ein Jahr wirksam seyn. Der Zudrang zu seinen Predigten voll Licht und Salbung erfüllte die katholische Partey mit großem Zorn und sie brachte es dahin, daß von

Maynz aus der Befehl erging, Francken als Urheber einer neuen Secte sofort von seinem Amt zu entsetzen und aus der Stadt zu schaffen. An dem Tage seiner Verbannung bot ihm Kurbrandenburg seinen Schutz, und wenige Monate darauf die Professur der orientalischen Sprachen in Halle an. Denn es war eben fest beschlossen, hier eine hohe Schule zu stiften, und die bereits früher bestehende Ritterakademie, welche durch den ebenfalls aus Leipzig verdrängten Thomasius emporgebracht war, zu einer Universität im vollsten Sinne zu erheben.

Bis dahin hatte der größte Theil der Brandenburgischen Landeskinder Augsburgischer Confession — da Frankfurt und Duisburg reformirt waren — zu Wittenberg studirt, wo gerade damals der Eifer der Theologen gegen den Calvinismus in vollen Flammen stand. Dieß war nicht geeignet, den Sinn des Friedens zwischen Parteyen, die beyde unter dem Schutz eines Landesherrn lebten, zu fördern, und man hatte sich schon lange nach einem friedlichern Bildungsort umgesehen. Auch Heidelberg lag, ein Opfer französischer Verheerungen, in Trümmern, und die Zerstreuten suchten andre Zufluchtsorte. Spener, nach Berlin versetzt, da, wie überall hochverehrt, wendete nun seinen ganzen Einfluß an, Halle als Universitätsstadt zu empfehlen. Große Staatsmänner unterstützten seine Stimme und sorgten für ausgezeichnete Lehrer des Rechts, der Heilkunde und

aller Theile der Philosophie. Die Organisation der ersten theologischen Facultät aber war vorzüglich Speners Werk. Breithaupt, Anton, Franke, die alle seine Ansichten der Theologie mit ihm theilten, nahmen eine lange Reihe von Jahren die theologischen Lehrstühle ein, und Spener verbürgte sich in der zur Feyer der Einweihung der Universität Halle zu Berlin gehaltenen Predigt, „sie würden sich angelegen seyn lassen, die Theologie hauptsächlich und allein aus dem in unsrer Kirche erkannten alleinigen Princip des Glaubens der heil. S. ihren Zuhörern vorzustellen, und sie die Glaubenslehre allezeit so zu lehren, wie daraus nothwendig die Früchte des Glaubens und Lebens fließen müssen, um sie bey Zeiten von der Einbildung, durch bloßes Wissen selig zu werden, oder alle Kraft des Glaubens in dasselbe zu setzen, abzuführen.“

IV.

Allgemeiner Blick auf die Gestaltung des theologischen Studiums auf der neuen Universität.

So erscheint denn, mit der Stiftung der Hallischen Universität gleichzeitig und in ihrem Schooß, in der evangelischen Kirche wirklich eine neue Schule, deren Tendenz in der Behandlung der Theologie sich

wesentlich von der, welche auf allen andern deutschen Universitäten allgemein befolgt ward, unterscheidet, und durch die frühe Frequenz der Universität *), trotz dem verdächtigen Ruf des Pietismus, auf alle Gegenden Deutschlands besonders in dem zweyten und dritten Decennium der Stiftung, einzuwirken anfängt.

Wie man auch über diese Schule urtheilen mag, — unverkennbar ist wenigstens, daß sie, wie schon oben erinnert ist, anfänglich von denselben Principien geleitet wurde, welche die Reformatoren beseelten, — Rückkehr von aller menschlichen Autorität zu der reinen unverfälschten Erkenntnißquelle unsres Glaubens; Wiederherstellung der evangelischen Freyheit, welche zu Luthers Zeit unter der Herrschaft eines unbedingten Ansehens der Päbste und der Conciliensschlüsse untergegangen war, ein Jahrhundert später unter einer nicht minder unduldsamen, von scholastischen Subtilitäten umschlungenen kirchlichen Orthodoxie aufs neue unterzugehen drohte; eifriges Bestreben, die Religion vielmehr zur Sache des Herzens als einer unfruchtbaren Speculation zu machen und sie aus den unruhigen Kampfplätzen der Hörsäle friedlich in das Leben einzuführen. In dieser Hinsicht wurde also von

*) Von 1694 bis 17[illegible] wurden 6032 Theologen inscribirt. Die Zahl der Juristen, welche die großen Namen wie Stryk, Thomasius, Gundling und Böhmer herbeyriefen, war [illegible]

den ersten Lehrern dieser Schule recht eigentlich fortgesetzt, was Luther und Melanchthon tapfer, kühn und frey begonnen hatten. Nicht Lutherthum — wie in Wittenberg, wo sein Lehrstuhl als ein unfehlbares Orakel verehrt ward *), — sondern biblisches Christenthum war die Losung. So glaubte man allein im Sinn des großen Reformators, der nichts nach sich genannt wissen wollte, zu handeln.

Wer mag läugnen, daß, in der gänzlichen Lossagung der Reformatoren von aller menschlichen wenn auch kirchlich gewordenen Autorität, daß selbst mit dem Namen des Protestantismus zugleich der Freyheit im Denken, auch über Gegenstände, die fast nur im Gebiet des Glaubens zu liegen schienen, die Thür geöffnet und der Vernunft bestrittene oder unterdrückte Rechte wieder zugestanden waren? Auf gleiche Weise lag in dieser neuen Schule der Keim einer ungleich freyeren und unabhängigern Behandlung der Religionswissenschaft, aus welchem sich freylich vieles entwickelte, was die Stifter derselben so wenig als die Reformatoren erwartet oder beabsichtigt hatten. Die einzige unbedingte Autorität, die Beyde anerkannten, auf die Beyde bey allen Gelegenheiten appellirten, waren in einer Schrift enthalten; zwar in einer heiligen, einer

*) Man vergl. in Grohmanns Annalen der Universität Wittenberg 2. Th. S. 120 f.

von Gott eingegebenen aber doch in Menschensprache verfaßten, in diese alte und neue Menschensprachen übergetragenen Schrift. Sie war folglich einer Auslegung, Erklärung, selbst Prüfung der durch eine lange Reihe von Jahrhunderten gefährdeten Echtheit fähig und bedürftig; diese machte aber, da der Mensch in ihr selbst an die Anwendung seines eignen Nachdenkens zu ihrem Verstehen *), nicht an ein inneres Licht, nicht an ein über ihr stehendes Auslegungstribunal verwiesen war, Bekanntschaft mit den Ursprachen und dem ganzen Apparat der hermeneutischen Hülfsmittel, und daneben eine wohlbegründete Kritik nothwendig. In dem System der katholischen Kirche, war aber den Sinn dieser heil. Schrift durch Conciliendecrete und durch eine ihr selbst gleichgeachtete Tradition entschieden; eine höchst mangelhafte Uebersetzung war dem Original gleichgestellt. Wo noch ein Zweifel übrig blieb, war ja die Entscheidung des römischen Oberbischofs ein Gottesspruch. Wozu also Fleiß und Mühe, da die Resultate des eignen Studiums der Schrift entweder mit dem längst Feststehenden zusammentrafen, oder wenn sie abwichen, verdammlich hießen und in Kerker und auf Scheiterhaufen führen konnten? In diesem Grade ward zwar eigne Forschung und Vernunftgebrauch nie in der evangelischen Kirche beschränkt;

*) Ap. Gesch. 10.

aber das unbedingte Ansehen der symbolischen Bücher, selbst solcher, wie die nie allgemein gebilligte Bergische Formel, lenkte doch das theologische Studium weit mehr auf das Positive und Abgeschlossene des Systems, als auf den freyen Gebrauch seiner Quellen. Ganz anders verhielt es sich mit einer Schule, wie die Spenersche, welche Luthers und Melanchthons Geist aufs neue hervorrief, keine Autorität anerkannte, als die der recht verstandenen und erklärten heiligen Urkunde, und dieser keine menschliche Bekenntnißschrift gleich stellte, die sie steter Verbesserung fähig und nie über allen Irrthum erhaben erklärte. Ihr Grundsatz mußte, wenn sie consequent seyn wollte, bleiben: Selbst in der Schrift zu forschen, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Hierin traf sie ganz mit der Philosophie zusammen. Auch wurde diese, wenn nicht Eifer und Besorgniß des Mißbrauchs hinriß, nur da bestritten, wo sie sich zu überheben und in scholastischen oder theosophischen Grübeleyen ihrer Gränzen zu vergessen schien.

In diesen Andeutungen wird man, wie im voraus, die Veranlassungen und Ursachen der früheren und der späteren Gestaltung der Theologie auf der neu entstandenen Universität erblicken. Sie tritt als biblische Theologie der Herrschaft der dogmatisch-scholastisch- und polemischen entgegen. Sie protestirt gegen knechtische Abhängigkeit von menschlichen Lehrformen und Meinungen, und setzt keinen Werth auf

unnütze Fragen und leeres Schulgezänk und es steht ihr hierin eine eklektische Philosophie, wie sie damals nur Thomasius lehrte, zur Seite. Sie befördert dadurch Hermeneutik, Kritik, Exegese. Sie fordert aber zugleich unbedingten Glauben an den gesammten Inhalt der heiligen Schriften. Da sie die populäre Lehrart derselben über alles schätzt, kommt sie bald in Gefahr unwissenschaftlich zu werden. Auch entsteht früh ein Gegensatz gegen die freyere Forschung der Weltweisheit; somit regt sie diese auf, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Gelehrte Bibelforschung und historische Kritik, hat sie anfangs selbst gefördert. Aber diese führen unmerklich weiter, als selbst eine, das Ansehen der Offenbarung anerkennende Philosophie gehen will, und entfernen sich immer mehr von dem System der Kirche.

Von allen diesen Seiten erhebt sich im Fortschritt der Zeit ein mannichfacher Kampf, den erst spät ein milder irenischer Geist auszugleichen und beyzulegen versucht. Das worüber gestritten wird, und was von diesem Streit unmittelbar ausgeht, enthält zugleich die Hauptmomente des vielfachen Einflusses der in Halle nach und nach emporkommenden Schulen auf gelehrte und praktische Theologie. Sie werden bey der folgenden genaueren Entwickelung der Geschichte desselben uns am natürlichsten leiten.

V. Spe-

V.
Specielle Entwickelung des Einflusses der Hallischen Schule in den verschiedenen Zeitperioden.

1.
Pietismus und philosophischer Eklekticismus im Kampfe mit der kirchlichen Orthodoxie.

Die ersten hallischen Theologen, Breithaupt, Anton, Franke, Lange, Michaelis, waren eben so weit entfernt, als die Reformatoren, die Lehre der Kirche, in welcher sie erzogen waren, bestreiten zu wollen. Sie hielten sie in der heiligen Schrift gegründet, und rechneten es zu ihrem Beruf, die Reinheit des Lehrbegriffs, wie ihn die Augsb. Confession aufstellte, vornehmlich gegen die Bestreiter gewisser Hauptartikel, von der Trinität, der Gottheit Christi, der Versöhnung, dem natürlichen Verderben, dem Beystande Gottes zur Besserung, zu vertheidigen. Nichts war daher ihrer Lehrart so fremd, als was ihren Gegnern in Wittenberg, Dresden, Hamburg und an vielen andern Orten zum Vorwande dienen mußte, sie anzugreifen — die Heterodoxie. Indeß blieb ihnen allerdings das Praktische in der Lehre der Kirche die Hauptsache und sie befaßten sich wenig oder gar nicht mit einer Menge von Fragen und Untersuchungen, auf welche die Dogmatiker anderer hoher Schulen, besonders der Wittenbergischen, nach dem Vorgange A. Ca-

lovs, Quenstedts, Försters, Hutters, vorzüglich aber die jedesmaligen Professores controversiarum großen Werth gelegt hatten. Es lag nicht, wie dort, in ihrem Plane, rüstige Kämpfer und Vorfechter für das System zu bilden und sie in allen Künsten einer sophistischen Dialektik zu üben, um sodann auf den Canzeln mit mehr als Polemiker aufzutreten, als durch eine einfache evangelische Lehrart zu erbauen. Spener hatte durch seine Praxis bewiesen, daß er in dem Religionsunterricht einen eben so großen Werth auf die Lebenspflichten als auf die Glaubenslehren setze *). Der Einfluß davon war in ihrer Behandlung der systematischen Theologie nicht zu verkennen.

Wenn schon dadurch so vielen in Halle studirenden jungen Theologen, ein großer Theil dessen, was auf andern Universitäten mit der höchsten Wichtigkeit behandelt wird, als unnütz oder unbedeutend und gleichgültig und dadurch die bisher herrschende Lehr- und Lernart selbst höchst fehlerhaft erschien, so wirkte dazu von einer andern Seite ein philosophischer Kopf, C. Thomasius, eben so kräftig mit. Schon in Leipzig hatte dieser so merkwürdig gewordene Gelehrte, neben vielen andern kühnen, die damaligen angesehensten Philosophen im höchsten Grade befremdenden Behauptungen, in meist

*) Er predigte ein Jahr um das andere über diese und jene, wie seine gedruckten Postillen beweisen. Die moralischen behandeln fast auffallend specielle Materien.

deutsch verfaßten, leider unter Gelehrten und Ungelehrten findenden Schriften, viele schon längst verjährte Mißbräuche, und namentlich die gewöhnliche Studirart der jungen Theologen mit bitterm Spott angegriffen. Es war daher gar kein Wunder, daß ihm die praktische Methode der jungen Magister Franke und Anton mehr zusagte, als die, welche im Herkommen ergraute alte Doctoren für die rechte hielten, weßhalb er auch, als jene sogar gerichtlich angehalten werden sollten ihre Vorlesungen einzustellen, ihr Sachwalter ward *). Mit den Waffen der gesunden Vernunft, welche er weit über die Schulphilosophie seiner Zeit setzte, die den menschlichen Geist nur einenge, fuhr

*) In der Monatsschrift, welche Thomasius seit dem J. 1688 unter dem Titel: „Freymüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken, über allerhand neue Bücher,“ herausgab, beschreibt er unter andern einen Candidaten der Theologie nach damaliger Weise. „Er hat, sagt er, zwey Jahre lang sich ganz der aristotelischen Philosophie, im folgenden der positiven, in drey andern Jahren der scholastischen und in den vier letzten, die er auf der Universität zubrachte, der polemischen Theologie ergeben; hat eine große Disputation vom Nutzen der Metaphysik in der Widerlegung der Ketzer gehalten; ist im Stande durch jene verschiedene Gattungen der Theologie, der Concordanzen und Dispositionen eine wohlgemachte Predigt abzulegen, wenn er nur eine Stunde darauf studiren kann; arbeitet außerdem an einer Widerlegung des verteufelten Buches, R. Simons kritischer Geschichte des alten Test., ist aber dagegen, in der praktischen und Moraltheologie gänzlich fremd.“

es fort, eine Menge Vorurtheile, die bloß das Alterthum und die Unfehlbarkeit, welche sich akademische graduirte Philosophen und Theologen anmaßten, ohne Schonung zu bestreiten. Das Naturrecht, welches die Letzteren unter dem Namen der göttlichen Jurisprudenz längst als Eigenthum ihres Fachs betrachteten, gab er der Philosophie zurück. Ein geschworner Feind alles Aberglaubens und aller Heucheley, ohne alle Furcht vor dem Bannstrahl geistlicher und weltlicher Gerichtshöfe, nichts nach Verjährung fragend, wo es auf Untersuchung der Wahrheit ankommt, brachte er durch seine zugleich so populären, in leichten Formen sich bewegenden und selbst den gemeinen Verstand ansprechenden Werke, schon ehe er in Halle auftrat, in viele Gegenden der theoretischen und praktischen Philosophie neues Licht. Durch die Förderung der Unabhängigkeit von dem was nur lange Observanz geweiht hatte, leistete er auch der neuen theologischen Schule mittelbar wesentliche Dienste, wenn diese gleich bey weitem nicht alles billigte, was sein satyrischer Geist und sein sarkastischer Witz durch eine Menge von Flugschriften verbreitete. Henke trägt in seiner in so vielem Betracht trefflichen Geschichte der christlichen Kirche, kein Bedenken, ihn in Hinsicht seiner Einwirkung auf Philosophie und Theologie, fast über den stilleren wiewohl weit tiefsinnigern und gelehrteren Leibnitz zu setzen. „Durch den tapfern Muth, sagt er, mit welchem Thomasius alle Ueberbleibsel papistischer

Hierarchie unter den Protestanten bekämpfte, hat er unläugbar, wenigstens auf den neuen Zustand dieses Religionstheils in Deutschland und auf die Denkart und Verfassung des Clerus derselben, stärker und dauerhafter eingewirkt, als Leibnitz durch seine Philosophie auf irgend einen Theil seiner Zeitgenossen und Nachkommen. — Allerdings sprach aus ihm oft mehr Muthwille, Zorn und Haß gegen seine Verfolger. Aber er veranlaßte doch immer eine heilsame Prüfung und in vielem Betracht wichtige Verbesserung, die er durch seine historischen und juristischen Erläuterungen über Rechte der Obrigkeit und der Gemeinen in Kirchensachen, in Eheordnungen, über Beichtstuhl und Kirchenbann, über Ketzer und Ketzerstrafe *), und über mehrere, bis dahin bloß aus dem israelitischen oder römischkanonischen Rechte, unter den Protestanten beurtheilte Gegenstände herbey geführt. Auch nahm er sich der geschmähten übrigen Religionsparteyen, vornehmlich der Reformirten unparteyisch an. Sein denkwürdigstes Bemühen aber war auf die Ausrottung der Gräuel, welche der Aberglaube und die Teufelsfurcht erzeugt, gerichtet, die nicht bloß in Predigten und Schriften der Theologen, sondern eben so sehr in Gesetzen und Gerichtshöfen ihren Schutz fanden. Seine Schriften über Zau-

*) An haerelis sit crimen. Halae 1697. De iure principis circa haereticos. 1697. Auch Deutsch in den Auserlesenen Schriften. S. 210.

reren (1701, 1702) und vom Inquisitionsproceß gegen die Hexen (1712) gaben ihm Anspruch auf den Namen eines der größten Wohlthäter seiner Zeit und vorzüglich seines deutschen Vaterlandes."

Aus diesem merkwürdigen Vereine zweyer in der That sehr verschiedenen Elemente, des strengen oft finstern Pietismus und einer im Verhältniß zum Zeitgeist oft sehr kühnen humoristischen Philosophie, entwikkelte sich zunächst in Halle die weit liberalere Beurtheilung solcher, die von dem lutherischen Kirchensystem mehr oder minder abwichen. Nach der bisherigen Denkart nicht nur der Theologen, sondern auch der meisten an das Positive gewöhnten Rechtslehrer, durften sie als Irrgläubige kaum auf die gewöhnliche Duldung Anspruch machen. Hatte es doch der heftige Anticalvinist E. Löscher dahin gebracht, daß gegen Thomasius, weil er die Vermählung eines lutherischen Fürsten mit einer reformirten Prinzessin in Schutz genommen, in Kursachsen eine peinliche Untersuchung eröffnet werden sollte, der er nur durch seine Entfernung in die Brandenburgischen Staaten auswich. War es Wunder, daß er als allgemeiner Sachwalter der von theologischem Haß Bedrückten auftrat? Auch der Pietismus führte, bey seiner ersten Erscheinung selbst bedrückt, zur Duldsamkeit. Er hatte in seinen Grundsätzen sehr viel ähnliches mit vielen der älteren mystisch-religiösen, von Schultheologen oft verkannten Parteyen. So mancher um unschuldiger Aeuße-

rungen willen verbannte und verfolgte Mann, hatte sich Spenern und seinen Freunden durch ein echt christliches Leben werth gemacht. Es waren auch in der reformirten und englischen Kirche viele eben so fromme als gelehrte Theologen aufgestanden. Dieß alles stimmte die Hallische Schule zu milden Urtheilen, und wenn sie gleich nicht überall dem in G. Arnolds berühmten und verdienstlichem kirchenhistorischem Werk vorherrschenden Bestreben, allen verketzerten Parteyen mehr Gerechtigkeit als der herrschenden Kirche wiederfahren zu lassen, beystimmte, so war doch ihr Urtheil weit milder und unabhängiger von dem, was Jeder über Nebensachen des Lehrbegriffs und über Streitpuncte dachte, die keinen Einfluß auf das Praktische hatten. Arnold selbst ward in vieler Hinsicht von ihr hochgeschätzt. Unstreitig bestach sie mitunter fast zu sehr, was nur irgend die Farbe der Religiosität trug, und es gehörte zu den Vorwürfen, die man ihr nicht ohne einigen Schein machte, daß alle Schwärmgeister, Inspirirte, Enthusiasten, Chiliasten, Gichtelianer und Separatisten in Halle Aufnahme und Schutz fänden.

Doch dieß war nicht die einzige Anklage! Die strenge Orthodoxie fand in Speners und den Schriften seiner Schüler so viel Irrthümer, die theils dogmatische Lehrsätze, theils kirchliche Verfassungen und Einrichtungen betrafen, daß kaum in dem großen Register der Häretiker der alten Zeit ein verrufener Name war, den

man nicht auf sie angewendet hätte. Deutschmann in Wittenberg wieß allein in Speners Schriften zwey hundert und sechzig solcher Häresieen nach, unter denen allein fünf und zwanzig die symbolischen Bücher betrafen. Wirklich hatte dieser ganz unumwunden geäußert, daß die evangelische Kirche neuer Symbole allenfalls hätte entbehren können, daß man Unrecht habe, sie göttlich zu nennen, daß ihnen kein unbedingtes Ansehen gebühre und daß man die, welche sich bloß auf sie verpflichten wollten, so fern (quatenus) sie mit der heil. Schrift übereinstimmten, schonend behandeln und ihr Gewissen nicht durch ein absolutes Weil (quia) beengen müsse.

Doch es liegt ganz außer den Gränzen und dem Plan dieser Abhandlung, die langen und vielgestalteten Streitigkeiten, welche man die pietistischen nennt, zu verfolgen. Wenn es gleich noch an einer ganz vollständigen und durch Unpartheylichkeit befriedigenden Geschichte derselben fehlt, so ist doch das, was davon itzt noch ein Interesse haben kann, von unsern besten Kirchenhistorikern*), namentlich dem hochverdienten und durch seine Mäßigung so ehrwürdigen Schröckh**),

*) S. u. a. Walchs Gesch. der n. theol. Streitigkeiten, 2. u. 5. Th. S. 501 und des heftigsten, unstreitig auch scharfsinnigsten Antipietisten V. E. Löschers Timotheus Verinus oder Darstellung der Wahrheit und des Friedens in den pietistischen Streitigkeiten 1. u. 2. Th. Wittenberg 1718. 1722.

**) Kirchengesch. s. d. Reform. 7. Th. S. 557. 8. Th. S. 254.

hinlänglich erörtert worden. Hier kann es nur darauf an, klar zu machen, wie wahr das Urtheil eines geistreichen Schriftstellers ist, wenn er behauptet, „daß sich an dem Pietismus zuerst die Wellen einer verfolgenden Orthodoxie gebrochen hätten*)“ und wie gegründet die Behauptung des oben genannten trefflichen Kirchenhistorikers, „daß die folgenden Bemühungen auswärtiger Theologen, wie Cyprian, Buddeus, Deyling, Rambach, Pfaff, Bengel, Mosheim und vieler andern, unter der Regierung des alten Systems schwerlich aufgekommen seyn würden **).“

2.

Einfluß der ersten Schule auf einzelne Theile der Theologie.

Da sie Alles was den Glauben anging, vielmehr auf die Aussprüche der heiligen Schriften als auf die Behauptungen der Dogmatik, ja selbst der symbolischen Bücher gegründet wissen wollte, so mußte die richtige Einsicht in den Verstand derselben nach ihrer Meinung das Hauptstudium auf der Universität seyn. Die Reformatoren des siebzehnten Jahrhunderts hatten aus gleichem Grunde nichts dringender, als das Erlernen der

*) J. A. Eberhard, in der Recension des Spangenbergschen Lebens des Grafen v. Zinzendorf, in der A. d. Bibl.

**) Kirchengesch. 8. Th. S. 297.

Sprachen empfohlen. Auch hier setzte man darauf einen sehr hohen Werth. Wie wenig dieß Studium von den Lehrern selbst versäumt war, erhellet schon daraus, daß ein Haupt derselben, A. H. Franke, noch früher zum Professor der orientalischen Sprachen ernannt wurde, als er die theologische Professur erhielt. Auch sind unstreitig gerade ihre verdienstlichsten und noch in unsrer Zeit geschätzten Werke, auf dem Gebiet der Schriftauslegung entstanden. Theoretisch bearbeitet ward sie in den hermeneutischen, und angewendet in den exegetischen Vorlesungen über A. und N. Testament. Man hielt dergleichen regelmäßig über alle Haupttheile der Bibel, und sie haben sich als ein schönes Erbgut bis auf die neuesten Zeiten stets in großem Ansehen unter uns erhalten. Auch hier war Franke anfangs der thätigste. Er schrieb mehrere „Anleitungen zum Studium der h. Schrift," die man zum Theil in England nachdruckte *), die aber einer seiner trefflichsten Schüler J. J. Rambach, in seinen Institutionibus Hermeneuticae Sacrae **), die fast ein halbes Jahrhundert als Hauptbuch galten, noch wissenschaftlicher bearbeitete und fortsetzte. Nicht minder zeigte sich exegetischer Forschungsgeist in dem von ihm schon 1695 ein ganzes Jahr heftweise her-

*) Manuductio ad lectionem S. S. Halae 1693. Londin. 1706. Praelectiones hermeneuticae. Halae 1712.

**) 1723.

ausgegebenen biblischen Observationen, deren Hauptzweck war, solche Stellen, in welchen Luthers Uebersetzung den wahren Sinn verfehlt habe, durch leichte Veränderungen zu verbessern. Also auch Luthers Autorität war für ihn keine unbedingte. Auch hier unterschied sich der eben so gelehrte als fromme Mann nicht nur von so vielen seiner Zeitgenossen, mit denen er wegen dieser vermeinten Anmaßung in einen heftigen Streit verwickelt ward *), sondern auch von einigen unsres Zeitalters, die sich kaum enthalten können, die kirchliche Uebersetzung aus einer unmittelbaren Eingebung herzuleiten und auch die kleinste für die Verständlichkeit unentbehrliche Veränderung in ihr, beynahe für einen Verrath an der Religion erklären.

Das Collegium orientale, welches Franke im Jahr 1702 gestiftet hatte, erzog der biblischen Exegese wackere Arbeiter. Als seine eigne Wirksamkeit durch die großen Wohlthätigkeits- und Schulanstalten, die er gründete, nach und nach eine mehr praktische Richtung nahm, da traten noch gelehrtere und wissenschaftlichere Männer ein. J. H. Michaelis setzte sich durch die Vergleichung Erfurtischer hebräischer Handschriften, die ihm auf funfzehn Monate

*) Walch erzählt denselben in den R. Rel. Str. 1. Th. S. 731. Man vergleiche auch die Würdigung jener Frankischen Schrift in Tellers Magazin f. Pred. B. III. 11. St.

anvertraut wurden, in den Stand, die erste kritische Ausgabe des alten Testaments in Deutschland zu liefern, und sie, woran man bis dahin noch gar nicht gewöhnt war, mit einem Apparat von Varianten zu versehen. Er unternahm zugleich mit seinem Neffen Christian Benedict Michaelis eine ausführliche gelehrte Auslegung der Hagiographen *). Joachim Lange, der seit 1709 aus einem sehr verdienten Schulmann ein akademischer Theologe ward, würde durch seine Schrifterklärungen mehr geleistet haben; da es ihm an Gelehrsamkeit nicht fehlte, hätte er nicht fremdartige Zwecke vereinigen, Gelehrten und Ungelehrten zugleich nützlich werden wollen, hätte er nicht überhaupt in seinem bändereichen Licht und Recht, oft durch einen unendlichen Wortschwall das Licht verdunkelt und das Rechte des Sinnes dennoch verfehlt.

Die Dogmatik ward von Breithaupt in einem großen und kleinen Lehrbuch bearbeitet, und unterschied sich von den großen Systemen, nach welchen man sie auf andern Universitäten behandelte, durch eine biblische und praktische Methode. Lange trat gelehrter in seiner Oeconomia salutis auf, gefiel sich jedoch mehr in polemischer Bekämpfung antipietistischer und anderer Gegner in seinem Antibarbarus **).

*) Annotationes uberiores Vol. 1—5.

**) Joachim Lange gehörte unter die ersten Zuhörer Frankens und Antons in Leipzig, und ward auf

Die Sittenlehre wurde übrigens in den Lehren der Hallischen Schule mit der Glaubenslehre häufig verbunden, da man nach dem biblischen Lehrbegriff den Glauben für das einzige reine Princip des Handelns hielt, und alles was nicht aus ihm floß für Sünde erklärte. Hieraus begreift man den bekannten Streit der Hallischen Theologen mit den Wittenbergischen und andern Orthodoxen über die so genannten Mitteldinge (Adiaphora). Sie urtheilten ganz consequent, wenn sie alle freye Handlungen entweder für recht oder für unrecht erklärten, indem sie ja, eben weil sie von Freyheit ausgingen, dem göttlichen Gesetz gemäß oder widersprechend seyn mußten. Da sie, wie alle streng religiösen Gemüther, die beständige Richtung der Seele auf Gott und die Beförderung seiner Ehre, die Nachahmung des Erlösers in allen Gesinnungen und Handlungen für das unerläßliche Merkmal eines ächten Christen hielten, und sie

---

ihre Empfehlung Privatlehrer bey Thomasius Kindern, studirte hernach in Halle, und bildete sich in den neuen Schulanstalten durch Unterrichten zu dem wackern Schulmann und Grammatiker, der das Friedrichswerdersche Gymnasium in Berlin aus einem tiefen Verfall zu einer Höhe und Frequenz brachte, die fast Ueberladung ward. Gedicke hat ihm, dem späterhin oft zu einseitig und hart Beurtheilten, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er sich durch seine Streitsucht, besonders in der Wolfischen Periode, selbst um einen Theil seines Ruhmes gebracht hat. S. Gedicke Schulschriften 1. Th. S. 169.

auch auf die kleinsten und geringscheinendsten Thätigkeiten ausdehnten, dabey in der natürlichen Verderbniß des Menschen Grund genug zur täglichen Buße mit einem sich stets erneuerndem Gefühl der Sündhaftigkeit fanden, so kann es nicht befremden, wenn sie alle weltliche Lustbarkeiten, Tanz, Spiel und was ihm ähnlich ist, als Dinge betrachteten, die Christen nicht geziemten. Wenn gleich der milde Spener sie, auch hier mit Luther gleichfühlend, für den Unbekehrten nicht sündlicher hielt, „als Vieles was niemand für unrecht halte," so erschienen sie doch auch in seinen Augen als unverträglich mit dem Ernst (der Gravität) eines vollkommenen Christen. Die orthodoxe Partey, die sogar die Lehre von der Erlaubtheit solcher Mitteldinge ein köstliches Kleinod der evangelischen Kirche nannte, verzieh diese sittliche Strenge fast am wenigsten, und bestritt den Praecisismus und Absolutismus moralis mit Waffen subtiler Distinctionen, durch große Autoritäten aus Kirchenvätern und selbst durch biblische Beyspiele. Wer mag läugnen, daß die Hallische Schule hier oft sehr einseitig ward, und wie Reinhard so richtig bemerkt, „die Cultur des Menschen fast allein auf die religiöse beschränkte?" Aber auf jeden Fall hat auch dieser Streit Gelegenheit gegeben, einen für die Sittenlehre wichtigen Gegenstand genauer zu erörtern, und durch philosophische Genauigkeit das Wahre vom Mißverstandenen zu sondern *).

---

*) M. vergl. C. C. F. Schmidts Adiaphora. Reinhards christl. Moral. Leipz. 1809. 3. Th. S. 277 und die scharfsin-

Die Kirchengeschichte hat wenig durch die Arbeiten der ersten Schule gewonnen. Thomasius setzte einen hohen Werth auf sie und hätte gern ihr Studium gefördert. Aber zu einer Bearbeitung in seinem Sinn fehlte es in Halle an einem pragmatischen Historiker, und Arnold ward von ihm überschätzt, weil er seiner Idee wenigstens am nächsten kam *).

Die praktische Theologie in ihrem ganzen Umfange blieb jedoch immer das Hauptziel, und unstreitig war es der vorherrschende Charakter der

---

nigen Bemerkungen über diesen Gegenstand in Hoffbauers Schrift: das Naturrecht und die Moral in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit rc. Halle 1816. besonders S. 24.

*) „Wer die Kirchengeschichte wohl inne hat, und sie ohne vorgefaßte Meinung aus den rechten fontibus herholt, wird gleichsam gezwungen, das verdammte Verfolgen, Zanken und Schmähen, das bisher auch unter den Evangelischen fast zu einem Handwerke werden wollen, zu verabscheuen, und den Antichrist nicht mehr durch die Schaugläser in der Ferne sondern um und neben sich mit offenen Augen durch und durch zu sehen, und von der friedfertig-scheinenden Toleranz und der pharisäischen Verfolgung derer, die mit ihm nicht einer Meinung sind, ganz andere Ideen zu bekommen. — Seit ich mich ein wenig in dieser Historie umgesehen, ists mir von den Augen meines Verstandes gleichsam wie Schuppen gefallen. — Wer das neue Pabstthum, das unser sel. Luther prophezeyte, um sich siehet und dann die Geschichte Christi mit Einfalt lieset — bey dem wird die Wahrheit in kurzer Zeit mit Gewalt durchbrechen.“ S. die Vorrede zu Thomasii Historie der Weisheit und Thorheit. Halle 1691.

Hallischen Theologie, für Kirchen und Schulen Diener zu erziehen, die sich, wenn auch weniger durch Gelehrsamkeit, doch durch frommen Sinn und brennenden Eifer für ihr Amt auszeichneten.

In welchem Grade und Umfang dieß vorzüglich A. H. Franken gelungen sey, darüber ist nur eine Stimme, denn er war in allem Betracht der wirksamste. Es gelang ihm durch seine Lehrart, durch seine Anstalten, vielleicht am vollkommensten durch sein vorleuchtendes Beyspiel.

Neben den Vorlesungen über die verschiedenen Theile der gelehrten Theologie wurde ununterbrochen fortgesetzt, was in Leipzig angefangen war. Collegia Biblica, oder wie sie späterhin genannt wurden, Ascetica, auch wohl, wenn zwey Lehrer öffentlich die heil. Schrift erklärten, Colloquia, zeigten die Anwendung der Theorie der Exegese, die Behandlung der Dogmatik, und der Moral in dem Unterricht der Jugend und des Volks, zur Befestigung und Erbauung der Gemüther. Spener blieb auch hier das Vorbild. Er hatte längst das gewünscht, worin itzt alle unbefangene Homiletiker übereinstimmen, man möchte populäre Schrifterklärungen (Homilien nach dem itzigen Sprachgebrauch) mit synthetischen Vorträgen abwechseln lassen; auch möchte man sich nicht auf die zum Theil sehr unzweckmäßig ausgehobenen Perikopen beschränken, sondern mit dem ganzen fruchtbaren Inhalt der h. S. bekannt machen. Die

Hal-

Hallische Schule ging von gleichen Principien aus. Man verwarf zwar die allgemeinen Gesetze der Homiletik keinesweges, und hielt eine logische Anordnung der Materien selbst für ein unerläßliches Hülfsmittel der Klarheit und Behaltbarkeit; von welcher Seite unstreitig Franken, der sich oft nur den Eingebungen und Gefühlen seines Herzens überließ, sein Schwiegersohn und beständiger Adjunct im Predigtamte, J. A. Freylinghausen, übertraf, und wegen der Gründlichkeit selbst in allem was er ascetisch behandelte, mit Recht von seinem Zeitalter in seinen Predigten als Vorbild und Muster betrachtet wurde *). Aber desto verschiedener war die Ansicht jener Männer von den damals herrschenden Predigtmethoden. Nicht nur alle die Auswüchse des erbaulichen Vortrags, die Einmischung fremder Sprachen, spielender Witzeleyen und anderer Seltsamkeiten, von denen sich selbst die angesehensten und berühmtesten Prediger nicht frey erhielten **), sondern auch der Zwang künstlicher

*) M. s. die Darstellung seines Charakters u. Verdienstes von unserm Hrn. D. Knapp: in der Zeitschrift Frankens Stiftungen. 2. B. S. 305.

**) Der sel. Probst Teller in Berlin führt davon in der kleinen lesenswerthen Glückwünschungsschrift, die er bey dem Ablauf des ersten Jahrhunderts der Hallischen Universität 1794 der theologischen Facultät zuschickte, ein Beyspiel aus der Predigt an, die der Hofprediger Ursinus am Einweihungstage der Hallischen Universität gehalten und hernach in Druck gegeben hat. „Ein groß Wunder wärs — heißt es darin — der Natur, wenn

Methoden im Disponiren, deren J. W. [illegible] in Leipzig nicht weniger als hundert aufstellte, die doch selbst V. E. Löscher auf fünf und zwanzig zurückbrachte, erschienen ihnen im völligen Widerspruch mit dem richtigen Geschmack nach den Mustern der Alten, besonders aber als wahre Hindernisse der Erbauung, die durch Einfachheit, Klarheit und Herzlichkeit doch allein erreicht werden könne. Diese Ansicht sprach dem gesunden Verstande, der sich immer nur eine kurze Zeit durch Schulautoritäten und Modetyranneyen irre machen läßt, und sobald er wieder in Anspruch genommen wird, freudig die Fesseln abwirft, so sehr an, daß in kurzer Zeit an die Stelle jener unnatürlichen homiletischen Kunstwerke einer falschen und ge-

---

eine Mutter vier Brüste hätte, da ihr der Gott der Natur nur zwey Brüste geordnet; eben daher liest man so viel von der Isis mammosa, der vielbrüstigen Isis, die viel Kinder zugleich gesäugt. Gleichwohl ists eine Fabel nur, und ein bloßes Sinnenbild einer mütterlichen Mildigkeit, der kein Ueberfluß je fehlt. Unser lieber Landesvater erweist aber den hohen Schulen nicht allein ein Pflegersherz, sondern auch solch Säugammenherz. Es sind drey Akademieen schon, zu Frankfurt an der Oder, zu Königsberg in Preußen, und zu Duisburg an dem Rhein. Diese hängen an seiner Gnad, wie drey liebe Kinder an den Milchreichen Brüsten ihrer Mütter und Säugammen. Und sein Herz hat noch Ueberfluß, ja das jüngste ist wie's liebste Kind, hier zu Halle an der Saale, Seine Friedrichs-Universität. Hierauf wird es nun geben eine himmlische Milchstraße für die Kinder der Weisheit, bis ins tausendste Glied hin."

schmacklosen Rhetorik, eine edle Simplicität trat, welche das Bedürfniß des Herzens besser befriedigte *). Wenn diese allerdings bald in Gefahr kam, zu gleichgültig gegen die Regel zu werden und aus einem übergelehrten, schwülstigen oder subtilen Vortrag in ein weitschweifiges Geschwätz, in mystisches Dunkel, und eine planlose Anreihung biblischer Sprüche und Redensarten überzugehen, so war es ein um so größeres Verdienst des durch seine Lehrämter in Halle, Jena, Gießen weit umher wirkenden J. J. Rambach, daß er in seiner Homiletik wie in seinen eigenen Predigten darauf drang, stets Gründlichkeit, Schriftmäßigkeit, Einfachheit und richtigen Geschmack in der Diction mit einander zu verbinden, weshalb auch der Helmstädtische, zu seiner Zeit am meisten gefeyerte geistliche Redner, und nachmalige Göttingische Canzler von Mosheim, seine Zuhörer am liebsten auf Rambachs Theorie und Praxis verwies **).

Die vor Spener oft als bloße Schulmeisterey betrachtete Katechetik, war ebenfalls von ihm

*) Man vergleiche die ausführliche Beschreibung dieser Zeitperioden in homiletischer Rücksicht in P. H. Schulers Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen rc. 1. Th. S. 18. 2. Th. S. 8 f. und J. W. Schmidts Anleitung zum populären Canzelvortrag 3. Th. S. 277 ff.

**) Dieß bezeugt Schröckh 8. Th. S. 140., der es noch aus seinem Munde gehört hatte.

zu Ehren und Würden gebracht *). Rambach erhob sie durch sein bald allgemein verbreitetes Lehrbuch „der Katechet" zu einer Theorie, in welcher man die rechte, in unsern Zeiten so oft mißverstandene Sokratik nicht vermissen wird. Sie erfordert bekanntlich mehr als irgend ein andrer Theil der praktischen Theologie eine vielfache Uebung. Nur diese giebt die Gegenwart des Geistes, die Gewandheit, die genaue Kenntniß des kindlichen Fassungsvermögens und Gemüths, die Gabe der rechten Herablassung, die Geduld mit den Schwachen, welche die bloße Theorie mitzutheilen nie im Stande ist. Dieß eben war die Idee, die Franken vorschwebte, als er das große Lehrerseminar für alle Stände, alle Alter und beyde Geschlechte, in den Schulen des von ihm gestifteten Waisenhauses eröffnete, diesem, wie der gewiß unbefangene Henke sich ausdrückt, „bewunderungswürdigstem Denkmal seines ausgebreiteten Ansehns, seiner gemeinnützigen unermüdeten Betriebsamkeit **)", und, wie man wohl hinzusetzen mag, dieser, in solchem Umfange, letzten Erscheinung des religiösen Stiftungsgeistes in der evangelischen Kirche. Da außer der Lateinischen Schule die Schulen für beyde Geschlechte, Kinder vom schulfähigem Alter bis zu ihrer

*) Speners Urtheile und Ansichten sind aus seinen Schriften gesammelt in den Gedanken von der Katechismus-Information. Halle 1715.

**) Kirchengesch. 4. Th. S. 390.

bürgerlichen Bestimmung erzogen, und bey dem zunehmenden Zudrang des größten Theils der Stadtjugend jede Abtheilung in zwölf Classen getheilt war, so fanden oft weit über hundert Studirende Gelegenheit zum Unterricht, vornehmlich in allem was den Kindern des Volks von Religions- und Bibelkenntniß zu wissen nöthig ist. Diese Jugendlehrer gingen recht eigentlich aus in alle Welt, und trugen als Schulmänner und Prediger in ihre Vaterstadt die Lehrart zurück, welche sie hier theoretisch gelernt und durch Uebung sich zu eigen gemacht hatten*). Auch ward das Talent des Jugendunterrichts, das sich viele dadurch erwarben, bald so allgemein anerkannt, daß Schulen und Familien sich glücklich schätzten, wenn sie hallische Lehrer erhalten konnten, wenn gleich so manche schwache Köpfe die Erwartung nicht erfüllten. In der Buchhandlung des Waisenhauses, die mit dem Verkauf einer einzigen Franckischen Predigt anfangend, eine der angesehensten und solidesten Deutschlands geworden ist, war es schon früh ein Hauptbestreben, Schulbücher aller Art um geringe Preise zu verbreiten. Was aber den Religionsunterricht so ausnehmend er-

*) Die Verdienste der Franckischen Schule um Jugendunterricht und Erziehung habe ich ausführlicher erörtert in meinen Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem 18ten Jahrh. S. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Sechste Ausg. 3. Th. S. 335. Vergl. Schwarz Gesch. d. Pädag. 2. Th.

leichterte und förderte, war die Bibelanstalt Canstein's, seit dem Jahr 1712 ein integrirender Theil der Stiftungen seines Freundes Franke, welche seit ihrem Entstehen bereits weit über Zwey Millionen ganzer Bibeln und weit über eine Million Exemplare des N. Testaments in alle Länder verbreitet hat, wo nur immer deutsche Sprache — unstreitig die ausgebreitetste aller Sprachen — verstanden wird. Luther hatte seinen Deutschen die Quelle des göttlichen Worts eröffnet. In Halle ward durch die Wohlfeilheit der Bibel gesorgt, daß allem Volk diese Quelle zugänglich ward, und der Arme wie der Reiche aus ihr schöpfen konnte. In welchem Grade dieß Verdienst in den neuern Zeiten von den Bibelgesellschaften anerkannt und benutzt ist, bedarf kaum erst ins Andenken gebracht zu werden.

Auf die liturgischen Einrichtungen hätte der Pietismus auch gern seine Reformation ausgedehnt. Doch gelang ihm dieß nur mehr mittelbar und hier und da im Stillen. Man nahm sich, wie Luther, des Kirchengesanges kräftig an. Mehrere von den ersten Lehrern und Freunden der Schule, namentlich Franke *), Freylinghausen, Rambach,

*) Von A. H. Franke hat man erweislich nur zwey Lieder, von denen vorzüglich das Eine, „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit“ sein Talent für diese Art der Poesie hinlänglich beurkundet. Schwerlich kann sich die heiße Sehnsucht, von den Banden des Irdischen frey zu werden, Gott näher zu kommen, und daneben wieder die stille Resignation inniger aussprechen.

Richter, Herrnschmidt, gedichtete Lieder, gehören noch itzt zu den schönsten Bereicherungen der religiösen Liederpoesie. Eigne Singübungen aus den neuen Gesangbüchern, auf einem sehr großen, dazu bestimmten und lange danach genannten Singsaal, der oft die Tausende von Zuhörern nicht fassen konnte, machten zugleich mit den alten und neuen Melodieen bekannt, und übten das herrliche Talent, das Gott der menschlichen Stimme verliehen hat. Was sonst in gewissen verjährten kirchlichen Observanzen Franken anstößig war, hatte er den Muth, in seinen Gemeinen ohne vorherige Anfrage wegzulassen. Die erste, an der er als Prediger stand, und die daher auch der Sitz seiner Stiftungen ward, die Gemeine zu Glaucha, hörte schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts den Exorcismus oder die Bann- und Beschwörungsformel des Satans bey der Taufe der Kinder nicht mehr. Dieß geschah ohne Geräusch und ohne Widerspruch seiner ihm vertrauenden Zuhörer *). Das anstößige Beichtgeld konnte er sich eben so wenig anzunehmen entschließen. So verschwand auch diese Sitte — an deren Abstellung man diesen Augenblick noch an so vielen Orten arbeitet — wenigstens in seinem nächsten Wirkungskreise schon vor hundert Jahren.

*) „Wir haben — schrieb Franke an einen Freund — diesen Todten ganz in der Stille begraben.“

Was zur Förderung christlicher Frömmigkeit und zur Erziehung treuer Lehrer für die Kirche, durch diese von Halle ausgegangenen Bemühungen und Veranstaltungen beabsichtigt ward, wie sie in allen Gegenden des evangelischen Deutschlands aufgenommen, nachgeahmt und selbst, weil sich keine Streittheologie in sie mischte, von den getrennten Brüdern in der katholischen Kirche geachtet worden sind, dieß kann die Geschichte nachweisen und belegen *). Wie viel aber dadurch wirklich erreicht, und in die Gesinnungen und das Leben der Menschen übergegangen, wie weit es dem Pietismus gelungen ist, echte Pietät unter den Lehrern und Gliedern der Kirche zu verbreiten, die Sitten zu bessern und so die ersehnte bessere Zeit herbeyzuführen, dieß steht geschrieben in dem Buche dessen, der allein das Herz der Menschen kennt, und ungetäuscht von der sichtbaren Form menschlicher Handlungen, den innersten Geist derselben durchschaut. Das unmittelbare Anschauen eines so frommen Lebens und Wirkens, wie man es in A. H. Franke erblickte, konnte gewiß nicht ohne großen Einfluß bleiben. Er gehörte zu den hochbegabten und ausgezeichneten religiösen Charakteren, auf die man Zug für Zug Klopstocks herrliches Gemählde eines solchen Charakters anwenden kann:

*) M. vergl. hiebey d. gedrängte Zusammenst. d. Spener u. Frankischen Grunds. 2c., meist mit ihren eign. Worten v. uns. Hrn. D. Knapp in Frank. Stift. 2. B. S. 33 u. 161.

„Mit zu vielen Geschäften für Einen umgeben, und dennoch
Niemals in ihrem Netze verstrickt, that immer er eifrig
Was er sollte; nicht stolz darauf, nicht niedergeschlagen,
Wenn er oft die Aehre der Saat, die er streu'te nicht sahe.
Sorgsam, ein weiser Käufer der Zeit, erspart' er noch immer
Stunden zu dem Gebete, zur weltentfernten Betrachtung
Heilige Stunden — und so entrann er ins ewige Leben."

Auch beruht es auf den unverdächtigsten Zeugnissen der Zeitgenossen, wie bald er selbst seine Gegner gewann*), wie viele die ihn unmittelbar handeln sahen oder mit ihm arbeiteten, wie viel mehrere noch die ihn hörten und lasen, zu gleichem Eifer erweckt sind, in wie vielen Familien eine größere Strenge der Grundsätze an die Stelle der Sittenlosigkeit und Irreligiosität getreten ist. Aber eben so gewiß ist es auch, daß sich sehr bald unter den Zöglingen seiner Schule Heucheley, geistlicher Stolz, Lieblosigkeit im Urtheil über alle, die sich nicht in gleiche Formen fügen und sich einen freyen und heitern Geist bewahren wollten, einmischte; daß zum Theil sehr edle Gemüther, durch gewisse Bekehrungsmethoden in eine höchst ängstliche, folglich unevangelische Stimmung versetzt, Andre aber, durch die Aufsicht und Sonderbarkeit, welche nach und nach Charakter des Pietismus ward, abgeschreckt und ihm selbst abgeneigt gemacht wurden. So erklären sich die so sehr ver-

*) Der berühmte Rechtsgelehrte S. Stryk wollte anfänglich nicht von Wittenberg nach Halle gehen, wenn Franke nicht zuvor entfernt würde. Er kam, sah und ward sein wärmster Freund.

schiedenen Urtheile, welche er zu allen Zeiten erfahren hat. Wer überhaupt nicht an Religion und Tugend glaubte, sah von jeher auch in den frömmsten Menschen doch nur Andächteley und Scheinheiligkeit. Wer dem Guten, wie der Religion geneigt war, ließ sich leicht durch fromme Sprache und Mienen täuschen. Der ruhige und bescheidene hält sein Urtheil zurück und achtet die Religiosität in jeder Gestalt, so bald er ihre Früchte sieht.

Wenn indeß die unsichtbaren Wirkungen des Pietismus allein von dem höchsten Richter gewürdigt werden können, so liegen doch auch im Praktischen genug sichtbare am Tage. Zu ihnen gehören so manche wohlthätige Stiftungen, die offenbar durch die hiesigen veranlaßt waren. Sehr viele auswärtige Erziehungs- und Schulhäuser sind als Töchteranstalten derselben zu betrachten. Auch die Mission an der malabarischen Küste darf hier genannt werden. Lütkens, Hofprediger bey Friedrich IV. König von Dänemark, vormals in Berlin Speners College, hatte die erste Idee in dem Könige angeregt. Franke wählte den ersten höchst thätigen Missionar Ziegenbalg, um den Grund zu der dortigen Mission zu legen. Seitdem ist Halle bis diesen Augenblick in einer steten engen Verbindung, sowohl mit den dänischen als englischen Missionscollegien geblieben *). Doch die größte von allen religiösen An-

*) M. J. L. Niekamps von Meyer fortgesetzte Historie der Mission und die seit 1710 ununterbrochen von Franke

stalten, die im Fortgange der Zeit weit umfassender und wirksamer als die Hallische ward, ist die evangelische Brüdergemeinde. Der Stifter derselben Graf v. Zinzendorf ward seit 1710 auf dem Hallischen Pädagogium unter Frankens Augen gebildet. Ihm schon als Knabe und Jüngling sehr nahe stehend *), hatte er offenbar hier den Anstaltengeist in sich gesogen und durch die Eigenthümlichkeit seiner Natur, den frühen Drang, etwas Großes für die in seinen Augen höchst verderbte protestantische Kirche zu wirken, das ins Werk zu richten gesucht, was auch wieder Spener in einer seiner Schriften als das einzige Rettungsmittel empfohlen hatte. „Da man — dieß waren seine Worte — das äußerliche so verderbte Corpus der Kirche doch nicht retten könne, solle man die bessern Seelen sammeln und ecclesiolas in ecclesia stiften.“ Es liegt außer dem Plan dieser Abhandlung, historisch zu entwickeln, was aus dem rastlosen Bestreben Zinzendorfs, diese Idee zur Wirklichkeit zu bringen, hervorgegangen ist, wie die von ihm gestiftete Brüdergemeinde, nachdem sie, um mit Georg Müller zu reden, „einst ausgeartet in eine Schwärmerey, die sich selbst zu verzehren drohte, mit Mühe gerettet war, in ihrem Geist

---

Vater und Sohn, Freylinghausen, Schulze und Knapp Vater u. Sohn, herausgegebenen Missionsberichte, desgl. in Frankens Stiftungen. 3. Band.

*) G. Spangenbergs Leben des Grafen v. Zinzendorf, 1. Th.

immer ruhiger geworden," sich nach und nach in alle Welttheile verbreitet hat. Auch muß hier unerörtert bleiben, wie es kam, daß Frankens Nachfolger sobald mit seinem Zögling Zinzendorf unzufrieden wurden, und in der Lehre des berühmtesten Schülers desselben, Spangenbergs, einen schädlichen Separatismus, ja sogar Anlaß fanden, ihn aus Halle zu entfernen, so viel lehrreiches auch hierin für das psychologische Studium religiöser Charaktere liegen dürfte. Die Geschichte des Einflusses der pietistischen Schule konnte aber auf keinen Fall mit einer denkwürdigeren Erscheinung, als der, welche in der evangelischen Brüdergemeinde vor uns steht, beschlossen werden.

3.

Offener und stiller Kampf der Philosophie und des Pietismus.

Höchst wohlthätig im Ganzen genommen, müssen nach allen diesen Thatsachen die Wirkungen der Spenerschen Schule erscheinen, so lange sie nur gegen den kalten, selbstgenugsamen Dogmatismus in Opposition blieb, und an dem Schulgezänk über ganz unnütze Fragen, von denen selbst die gangbarsten Lehrbücher nicht frey waren *), keinen Theil

*) Voll davon ist selbst das für die sächsischen Fürstenschulen geschriebene so lange Zeit darin herrschende Hutter-

nehmen wollte. Je mehr sie aber, sich vielleicht selbst unbewußt, von dem Grundsatz ihres Lehrers, daß sich stets in dem Theologen gründliche Gelehrsamkeit mit praktischer Frömmigkeit vereinigen müsse, abwich, je mehr sie, bänglich fürchtend, der Eifer in Betreibung der Wissenschaften könne leicht von dem Eifer in der Gottseligkeit abführen, einseitiger in ihrer Ansicht ward, desto mehr verminderte sich auch die Wohlthätigkeit ihres Einflusses. Diese Besorgniß fand auch manche Nahrung in den Erscheinungen der Zeit. Die Schriften englischer und französischer Deisten und Bibelspötter wurden in Deutschland bekannter. Die Exegese, besonders mancher classisch gebildeter Niederländer, gewann immer mehr kritischen und liberalen Geist. Der Grundsatz, daß die heilige Schrift nach keinen andern Gesetzen erklärt werden müsse, als andere

---

-sche Compendium der Dogmatik, dem Melanchthons treffliche loci theologici weichen mußten. Man erstaunt, wenn man darin die subtilsten Materien de communicatione idiomatum, dann so viele Manichäische, Flacianische u. a. Controversen auf vielen Seiten abgehandelt findet. Von diesen gilt doch wohl recht eigentlich, was Paulus sagt: ζητήσεις παρέχουσι μᾶλλον ἢ οἰκοδομήν (1 Tim. 1, 4.). Es waren βέβηλοι κενοφωνίαι, καὶ ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσεως, (C. 6, 20.) ἀπαίδευτοι ζητήσεις, αἵτινες γεννῶσι μάχας. Wie unterschied sich darin, bey allen Unvollkommenheiten, das Freylinghausische Compendium, das fast überall, wo man die hallische Schule schätzte, den Hutter wieder verdrängte.

Schriften des Alterthums, gewann immer mehr Eingang. Hatte dieß gleich auch Luther und Melanchthon oft behauptet *), so veranlaßte es doch viel Bedenken bey denen, die gerade in der Vielfachheit des Sinnes, das Eigenthümliche einer heiligen Schrift, oder überall in ihr geheime Bedeutungen und Allegorien und fast in jedem Wort Emphasen fanden. Sie nahmen, wie schon vor ihnen der Wittenbergische Calovius **), Anstoß an einem so ausgezeichneten Exegeten wie Hugo Grotius, der auch dadurch der glückliche Vorgänger einer recht verstandenen historischen Interpretation ward, daß er, wie früherhin der noch im Grabe verketzerte Theodor von Mopsuestia, nicht überall Weissagungen sehen konnte. Sie fanden selbst nöthig, ihn vor den Augen ihrer Schüler zu verbergen, oder sie davor zu warnen, und nur die beyden Michaelis benutzten ihn, so wie die kritischen Arbeiten Mills und Wetsteins, mehr in der Stille.

---

*) Scriptura, sagt Luther, primum intelligi debet grammatice ante quam possit explicari theologice. Man vergleiche auch viele andre herrliche Stellen, über Sprach- und Bibelforschung unter andern in Bretschneiders Worten Luthers S. 239. 218 u. f.

**) Calovius hat bekanntlich in seinen Bibliis illustratis in 4 Folio Bänden vorzüglich die Absicht, den H. Grotius Schritt vor Schritt zu widerlegen und mit allen Ketzernamen zu verfolgen. Er war übrigens ein gelehrter Mann, von dem R. Simon (Hist. crit. des Commentateurs du N. T. p. 134.) sehr ehrenvoll urtheilt.

Besonders aber ward das Emporkommen einer Philosophie bedenklich, die durch ihr Bestreben, alles zu demonstriren, den Glauben an eine höhere Offenbarung, die uns über vieles allein Licht zu geben im Stande sey, in Gefahr zu bringen schien. Thomasius, welcher mehr skeptisch und eklektisch die aristotelische und scholastische beurtheilt und bestritten hatte, sprach den damaligen Theologisch-Eifrigen weit mehr an. Er äußerte oft eine sehr geringe Meinung von dem, was die menschliche Vernunft zu erkennen fähig sey, und legte namentlich auf den Rationalismus der natürlichen Theologie ein sehr geringes Gewicht. In seiner Moralphilosophie erklärte er sie geradehin viel zu schwach, den verderbten Willen zu leiten. Sie könne höchstens den Menschen sich selbst kennen lehren. Die Mittel ihn zu bessern wären aus der h. Schrift zu entnehmen, Besserung aber sey lediglich durch die Gnade möglich*).

Einen ganz andern Charakter trug die Denkart Christian Wolfs, welcher seit 1707 in Halle zuerst Mathematik lehrte, seit 1709 aber Vorlesungen über alle Theile der Philosophie eröffnete. Durch die

*) M. sehe das Wesentliche des Thomasischen Systems in Buhle Geschichte der Philosophie, 4. Bd. 2. Abth. S. 526., und Tennemann Gesch. d. Phil. 7. Bd., desgl. Fülleborn über Thomasius Philosophie in den Beyträgen 4. St. und sein Leben von Luden und in Schröckhs Biographieen (5. Th.).

Schriften des großen Leibnitz gebildet, tief in das System dieses seltenen Geistes eingedrungen, war er, auch ohne eigentliche Originalität, wie kein andrer im Stande, die zum Theil zerstreuten Ideen dessel-ben so zu einem Ganzen zu vereinigen, ihnen durch die Einheit, Bündigkeit und den systematischen Zusammen-hang, und vorzüglich auch durch die Anwendung der mathematischen Methode, eine Zeitlang die größte Aus-breitung und Herrschaft zu verschaffen *). Durch seine Lehrbücher ward die Scholastik immer mehr von den philosophischen Lehrstühlen der deutschen Universitäten verdrängt. War bisher die Philosophie bloß in latei-nischer, oder von Leibnitz auch in französischer Sprache behandelt, war Thomasius deutsche Schreib-art selbst zwar weniger latinisirend, aber desto mehr französirend, so gelang es Ihm **), unsre herrliche Sprache auch zur philosophischen Kunstsprache durch die männliche Gediegenheit seines deutschen Stils in mehreren seiner Lehrbücher auszuprägen ***), wie-

---

*) Man vergl. auch über ihn, außer Brucker (4. Th. 2.), Buhle und Tennemann a. a. O., Ludovici Ent-wurf einer vollständigen Historie der Wolfischen Phi-losophie 8. Th. Leipz. 1737 und sein Leben in Büschings Beyträgen 1. Bd.

**) M. s. d. Entwickelung dieses Verdienstes in Eberhards Lobschrift auf Wolf, im Pantheon der Deutschen.

***) Es ist bemerkenswerth, daß gerade mehrere Halli-sche Gelehrte durch die Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände in deutschen Schriften und deutschen Vor-

wiewohl er übrigens seine größern Werke, das Ausland bedenkend, sämmtlich lateinisch schrieb.

Nichts gewinnt auch jüngere Studirende gleich bey dem Anfang einer Wissenschaft so sehr, als Klarheit, Ordnung, Uebersicht, lückenloser Fortschritt und das ahnende Gefühl, durch die Gründlichkeit des Lehrers selbst gründlich zu werden. Ein nur leichter, angenehmer, selbst glänzender Vortrag, ein rhapsodischer und genialer Gang der Betrachtung, kann wohl eine Zeitlang ansprechen und einnehmen; aber auf die Länge erhält er sich nicht. Der bessere Zuhörer, dem alles an der Wissenschaft gelegen ist, wird nicht gewahr, daß er weiter kommt, und an positivem Wissen gewinnt; der mechanische Kopf, dem am opus operatum des Cursus und an einer tüchtigen Masse liegt, die er in seinen Heften nach Hause tragen kann, findet nicht einmal diesen Wunsch befriedigt.

Als daher Wolf die philosophischen Wissenschaften auf eine so neue Weise vortrug, als es seinen Schü-

---

Vorlesungen so grossen Antheil an der Cultur der Muttersprache gehabt haben. Es ging dieß keinesweges, wie itzt bey so vielen, von ihrer Unfähigkeit im Gebrauch der Gelehrtensprache, sondern lediglich von dem Streben ihres Geistes nach Gemeinnützigkeit aus. Daher sind auch, früher als auf andern Universitäten, in Halle deutsche Vorlesungen allgemeinere Sitte geworden. Dieß sey hier bloß historisch bemerkt. Ob dadurch, wie man nicht ohne Schein behauptet hat, gründlicher Gelehrsamkeit eben so sehr, als der Schätzung — oft Ueberschätzung, der lateinischen Sprachfertigkeit geschadet sey, ist eine Aufgabe, die hier nicht gelöst werden kann.

lern durch die Sicherheit, womit er die schwierigsten Aufgaben der Metaphysik gerade so wie mathematische Lehrsätze demonstrirte, gewiß wurden, auch auf diesem übersinnlichen Gebiet sey durchaus alles — das Daseyn Gottes, die Vorsehung, die Freyheit des Willens, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele — gerade eben so demonstrabel als der pythagoräische Lehrsatz, — so strömte man ihm immer mehr zu. Die Philosophie kam in dem akademischen Cursus so sehr an die Ordnung des Tages, daß man mehrere Theile, vornehmlich Logik und Metaphysik, wo möglich drey bis viermal hörte, sie in die Theologie übertrug und selbst Prediger sich nicht enthalten konnten, die neuen Kunstwörter zu gebrauchen, sich wohl gar, ergriffen von der Leibnitz-Wolfischen Monadologie, selbst betend an Gott als die allervollkommenste Monade zu wenden.

Welch ein Contrast mit der bisherigen Lehrart, — mit der Thomasischen Leichtigkeit, mit der Weitschweifigkeit Ludwigs, mit der Oberflächlichkeit anderer längst vergessener Docenten, mit der wortreichen Ascetik mehrerer Theologen, die denn, wie Wolfs Vertheidiger selbst nicht in Abrede sind, von ihm in seinen Vorlesungen am wenigsten geschont und nur mehr dadurch gereizt wurden! Welch eine verschiedene Ansicht der Philosophie, als der Quelle aller Wahrheit und Gewißheit, als der Königin der Wissenschaften!

Wenn Thomasius beynah eben so hart als Luther, ja fast noch wegwerfender von der heidnischen Sittenlehre geurtheilt hatte, so legte Wolf mit einer Rede von der Moral der Sinesen, welche damals durch die Berichte jesuitischer Missionare ein besonderes Interesse erregte, sein Prorectorat nieder (1721), pries darin die Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze, und zeigte wohlgefällig die Aehnlichkeit derselben mit seinen eigenen Ansichten.

Es ist geschichtskundig, welche Folgen dieß gehabt. Die theologische Facultät empfand sehr schmerzlich theils die überhandnehmende Neigung zu philosophischen Studien auf Unkosten der theologischen, theils den erwachten Geist des Grübelns und Streitens, überhaupt die Einmischung der Vernunft in Gegenstände des Glaubens. Von Leidenschaft und Privatinteresse blieb besonders Lange nicht frey. Die Vorspiegelungen schlecht unterrichteter Hofleute, daß Wolfs Lehre zum Determinismus führe, wonach denn alles was von Menschen geschehe (also auch die Desertion eines Soldaten) nothwendig geschehen müsse, vermochten einen König wie Friedrich Wilhelm I., dem an einem Potsdamer mehr als an zehn berühmten Philosophen lag, leicht zu bestimmen, den gefährlichen Mann sofort zu verbannen (1723). Ist es gleich eine bereits widerlegte Verläumdung, daß A. H. Franke am Sonntag der Abreise, das Evangelium

Matth. 24, 15. auf ihn und seine schwangere Gattin angewendet *), so ist doch gar nicht zu läugnen, daß er, ohne eine so harte Maaßregel zu wünschen oder zu veranlassen, sich dennoch gedrungen gefühlt, Wolfs Lehrart als schädlich vorzustellen und seine Entfernung für einen Gewinn für die hier studierenden Theologen zu betrachten. Auch der Dankbarkeit gegen große Verdienste darf Wahrheit und Unpartheylichkeit nie aufgeopfert werden. Wer mag es, bey der größten Verehrung Calvins und Melanchthons rechtfertigen wollen, wenn jener das Blutgericht gegen Servet wegen seiner antitrinitarischen Meinungen veranlaßte, dieser es wenigstens nicht mißbilligte? Auch die Hallischen Theologen irrten gewiß in ihrer Ansicht und wollten die Lehrfreyheit, welche das Palladium der Universität bleiben muß, auf eine nicht zu billigende Weise beschränken. Dennoch wird man in unserm Zeitalter ihre Ansicht des Gegenstandes glimpflicher beurtheilen, wenn man sich erinnert, daß gerade das, was damals die Theologie anstößig fand, sechzig Jahre

---

*) Ich habe den Ungrund dieser Anklage, die Ludovici und Gottsched ins Publikum gebracht, die Büsching und nach solchen Autoritäten selbst unser Hr. Prof. Hoffbauer in seiner sonst so genauen Geschichte der Universität Halle nacherzählen, aus der auf der Bibliothek des Waisenhauses befindlichen wörtlich nachgeschriebenen Predigt, bewiesen. Auch hat darauf Büsching die Verläumdung sogleich widerrufen. S. die Vorrede zu dem 2ten Theil seiner Lebensbeschreibungen. Durch Persönlichkeiten hat Franke nie die Canzel entweiht.

später die Philosophie, der eine Zeitlang fast ganz Deutschland huldigte, — die kritische, den Leibnitz-wolfischen Dogmatismus eben so heftig angriff, die mathematische Demonstrirmethode auf dem Gebiete des Uebersinnlichen mit Spott und Ernst verfolgte, und daß sie, wie dieß auch die von ihr ausgegangenen Systeme thun, sehr vieles von dem, was jener streng beweisen wollte, an den Glauben und an die Ahndung verwiesen hat. Hatte Kant Recht, „daß übersinnliche Wahrheiten, da für sie kein Beweis a priori möglich sey, allein aus einem Vernunft- oder Offenbarungsglauben hergeleitet werden können," so hätten am Ende jene alten Gottesgelehrten auch Recht gehabt zu behaupten, daß Wolf der speculativen Vernunft mehr Rechte einräume als ihr zukämen, und daß die demonstrative Methode, die sogar in den Jugendunterricht eindrang, dem Glauben, und mit dem Glauben der wahren Beruhigung gefährlich werden müsse *).

Doch mit Wolfs Entfernung konnte der Einfluß seiner Philosophie nicht entfernt werden, und so

*) Die Extreme berühren sich. In der Wolfschen Periode brachten Schullehrer ontologische und kosmologische Demonstrationen in ihren Katechismusunterricht. In der Kantischen bewiesen auch hier in Holland manche von der kritischen Philosophie ergriffene Schulmänner, kleinen Knaben, daß das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nicht bewiesen werden könne.

schwache Gegner, wie Strähler und J. Langens Sohn; Wolfs Nachfolger, waren am wenigsten geschickt, ihr Abbruch zu thun. Man las nun um so eifriger seine Schriften; und mehrere nach und nach aufstehende junge Docenten, ahmten, wenn gleich mit großer Vorsicht, seine Lehrart nach; fast alle suchten wenigstens den Geist seiner Gründlichkeit und strengen Ordnung sich zu eigen zu machen.

Unter allen gelang dieß keinem in einem so hohen Grade und zugleich so einflußreich, als dem nachmaligen berühmtesten Theologen unsrer Universität, S. J. Baumgarten *). Von seinem gelehrten Vater an die Männer gewiesen, unter deren Augen jener selbst gebildet war, trat er in einer Periode ein, wo ihre Schule, wo ihre Anstalten noch in der vollsten Blüthe standen. Der Lebensabend Frankens

*) Er war bis in sein Jünglingsalter bloß von seinem gelehrten Vater, einem Prediger zu Berlin, unterrichtet und umgeben von den Schätzen der großen Bibliothek desselben aufgewachsen. Ungleich vielseitiger als in den gewöhnlichen Gymnasien jener Zeit möglich gewesen wäre, trat er durch alte und neue Sprachen, und besonders historische Wissenschaften ausgebildet, kenntnißreicher als die Meisten, 1722 in das hiesige Pädagogium, dessen Inspector sein Vater früherhin gewesen war; lehrte während seines Universitätslebens mit großem Erfolg in der lateinischen Schule, und errichtete daselbst zuerst eine höchste Classe unter dem Namen Solecta; ward [illegible] des jüngern Franken Adjunct im Predigtamt und seit 1734 Mitglied der theologischen Facultät.

nahe war, aber Baumgarten kannte und hörte ihn noch, sah ihn noch fünf Jahre in seinen Stiftungen, ein grosses Beyspiel des gekrönten Glaubens und Gottvertrauens, umherwandeln. Seine eigne ausgezeichnete Gelehrsamkeit in so frühem Alter, sein Lehrertalent als Schulmann, seine Mäßigung in der Behandlung der anstößigen Philosophie, deren logischem Theil man wenigstens den Eingang verstatten mußte, sein reiner Wandel, seine bescheidene Ergebenheit; dieß alles ließ die alternden Lehrer hoffen, daß der junge Mann einst der Erhalter dessen seyn würde, was sie gebaut hatten, und daß sie ihn denen, welche sie der Vernachlässigung menschlicher Wissenschaft anklagten, als ein lebendiges und siegendes Beyspiel würden entgegenstellen können. Anfangs weit entfernt, diese Hoffnungen zu täuschen, schloß er sich durch Amtsverbindungen sogar eng an sie an, lehrte zu gleicher Zeit in den Schulen des Waisenhauses und auf der Akademie, und bediente sich in der Dogmatik zum Theil ihrer Lehrbücher *). Doch bald erweiterte sich durch das unablässige Studiren täglich sein Gesichtskreis, und als er als Mitglied der theologischen Facultät allen Nebenämtern entsagen mußte, begann recht eigentlich die gelehrte Laufbahn, welche er bis in das Jahr 1757 rastlos verfolgt hat.

*) Die theses worüber er las, waren eine lateinische Uebersetzung von Freylinghausens deutschem Lehrbuch.

Seit dieser Periode seiner öffentlichen akademischen Wirksamkeit, bildete sich nur allmählig hier eine zweyte philosophisch theologische Schule. Die Lehrer der ersten erreichten zum Theil ein hohes Alter *); auch lebten sie in ihren Schülern fort. Man ward von dieser Seite der neuen Lehrart, die durch Wolfs großen Einfluß und durch die Fortschritte theologischer Gelehrsamkeit auf andern Universitäten philosophischer und scientifischer werden mußte, immer abgeneigter. Der jüngere Franke, Zimmermann, Clauswitz, Callenberg konnten nicht gleichen Schritt damit halten oder wollten es nicht, wie Söhne und Schüler häufig blind an der Autorität ihrer Väter und Lehrer hängen, auch oft geneigter sind ihre Schwächen als ihre Tugenden nachzuahmen. Auch wurde die Pietät ihrer Schule immer mehr Sache des Gefühls — noch dazu eines ängstlichen — und die unendlich vielen Andachts- und Gebetsübungen, die man schon nach Stunden zu berechnen anfing, und zu deren Empfehlung der seit 1746 hier einheimisch gewordene, vielgelesene Ascet H. von Bogatzky nicht wenig beytrug, ließen vielen Studirenden, welche ihre Dürftigkeit an die Schulen des Waisenhauses fesselte, zur

---

*) Franke starb 1727, Anton 1730, Breithaupt (längst schon als Abt von Kloster Bergen nur aus der Ferne wirkend) 1732. J. H. Michaelis 1737, Lange 1744. C. B. Michaelis feyerte noch 1765 sein Jubiläum und starb bald darauf.

Cultur der höhern Theologie nicht Raum noch Zeit. Große Verdienste erwarb sich unstreitig der selige J. G. Knapp — seit 1737 Mitglied der Facultät — besonders durch seine exegetischen Vorlesungen über das Alte Testament, wodurch er, selbst durch humanistische Kenntnisse ausgezeichnet, wenigstens das Studium der Grundsprachen, und dabey stets das Praktische berücksichtigend, die fruchtbare Bekanntschaft mit der H. S. ungemein beförderte. Durch die so reine, anspruchslose, von allem Schein entfernte Frömmigkeit, die aus seinen Worten wie aus seinem Angesicht sprach, verbunden mit der Einfachheit seiner schlichten Sitten und der Milde und Duldsamkeit seines Charakters, förderte er vielleicht mehr als irgend ein gleichzeitiger Theologe echte Pietät bey seinen Zuhörern *). Aber der Geist der Schule der er angehörte, daneben so viele andre mehr praktische Beschäftigungen, hielten ihn doch stets nur innerhalb der Gränzen, welche man damals der Theologie abgesteckt hatte.

Diese waren indeß für einen Gelehrten wie Baumgarten viel zu enge. Schon als großer Literator, der bald in dem Besitz einer Bibliothek kam, mit der sich die damalige kleine Universitätsbibliothek nicht

---

*) Man vergl. die Nösseltsche Memoriam I. G. Knappii d. xxx Jul. MDCCLXXI placide defuncti, die auch in dem von mir verfaßten Leben des sel. Nösselt 2. Th. [illegible] wieder abgedruckt ist.

großen Kenntnisse ließ er sich durchaus nichts entgehen, was im Inlande und Auslande, dessen sämmtliche Sprachen ihm geläufig waren, auf irgend einem Felde der Wissenschaften vorging; und nur einem so eisernen, sich fast gar keine Unterbrechung gönnenden Fleiße war es möglich, das alles zu lesen, zu beurtheilen, [illegible] zu gleicher Zeit so viel in sich aufzunehmen und fast eben so viel wieder zu Tage zu fördern.

Die vollständige Darstellung seines literarischen Lebens und Verdienstes gehört der Biographik und Charakteristik an. Hier kann allein von dem Eigenthümlichen der mehr oder minder vortheilhaften Einwirkung die Rede seyn, welche er als Lehrer und Schriftsteller auf gelehrte und praktische Theologie in und außer Halle gehabt hat.

Unstreitig bestand diese vorzüglich in Weckung und Förderung der Wissenschaftlichkeit und des Fleißes, in der Lenkung der Aufmerksamkeit auf zu wenig gekannte oder geachtete Theile des theologischen Studiums, überhaupt aber mehr in der Methode der Behandlung gelehrter und praktischer Theologie, als in einem Aufräumen des unbrauchbaren Schuttes, in einer eigentlichen Umgestaltung der Vorstellungen, einer Begünstigung so freyer Untersuchungen als die nächste Periode herbeyführte. So wenig der jüngere Franke in seinem Adjunct Baumgarten den Mann, der bald so sehr über ihn hervorragte, ahndete, so wenig ahndete

es dieser, welchen Geist er in seinen größten Schülern in Semler geweckt habe.

Den dogmatischen Lehrbegriff nach allen seinen Bestimmungen blieb Baumgarten treu. Dieß beweiset seine wörtlich aus seinen Vorlesungen herausgegebene Glaubenslehre. Die Grundsätze der rechtgläubigen evangelischen Kirche [illegible] schärfer, [illegible] schien dieser nicht weniger als Arnold. Dieß beweisen seine Polemik und die Geschichte der Religionspartheyen. Seine moralischen Grundsätze und Forderungen waren streng. Dieß bestätigen besonders seine [illegible] theologischen Gutachten. [illegible] als Exegeten seinen Zeitgenossen wie Heumann, J. D. Michaelis, Ernesti nicht gleich zu stellen. Seinen Commentarien fehlte es am philologischen Grunde. Sie sind auch dogmatisch als exegetisch. Sein [illegible] der Hermeneutik geht um einige Schritte weiter als die gewöhnlichen jener Zeit und sein Hauptverdienst ist das Literarische. Als Historiker betrachtet, [illegible] in ihm die Unermeßliche Kunde des Wissens, als der philosophische Geist und der belebende Pragmatismus.

Wenn aber eine große Zahl derer, welche sich bloß an die fromme Schule hielten, in Gefahr schwebten ganz ungründlich zu werden, und erbauliches Geschwätz und Theologie zu verwechseln; so war es Baumgartens sehr großes Verdienst, daß er durch [illegible]

[illegible] die er dem Studium der Wolfischen Schriften auf der einen, seinem logischen Kopf auf der andern Seite verdankte, die jugendlichen Geister mehr als man verstatten [illegible] Druck in Ermangelung eines bestimmteren — Disciplin, an die er sie vorzüglich gewöhnte, Ordnung ins Chaos zu bringen, was sie dachten, lasen, ausarbeiteten. In seinem eignen Geist gestaltete sich, wie von selbst, das Chaos von Ideen und Kenntnissen zu einer vielgliedrigen Tabelle. Diese Form fand er auch zu jenem Zweck als brauchbarsten; und wäre sie nur nicht überall, selbst in exegetische Schriften und Predigten, und in solchem Uebermaaße und bis zur unfruchtbarsten Zersplitterung getrieben, wer möchte läugnen, daß sie dazu vorzüglich geeignet war?

Es wird hieraus begreiflich und einigermaßen verzeihlich, daß die mehr ascetischen Theologen in dieser Methode das rechte Leben, Kraft und Geist, wie sie sich ausdrückten, vermissen und zu fürchten anfingen, die dürre Scholastik werde in der neuern Philosophie wieder aufleben und Herrschaft gewinnen; daher auch die frühere Zuneigung in Kaltsinnigkeit und nach und nach in völlige Erkältung gegen den über sie hinaus geschrittenen Zögling überging. Aber es blieb doch ein wohlthätiger Gewinn für die theologische Wissenschaft, daß neben Männer von warmem Herzen und ängstlicher Religiosität, ein Mann trat, in welchem [illegible] wenn auch mehr [illegible]

als lebendig und schaffend — vorherrschte; der, oft im Drange mit einer ältern Schule, deren Verdienste er ehrte, dennoch festen Trittes seiner Ueberzeugung und tieferen Einsicht folgte; der den künftigen Lehrern zwar immer die eigne Gottseligkeit zur ersten Bedingung einer nützlichen Amtsführung machte, aber sie zugleich gewöhnte, Klarheit des Geistes, Bestimmtheit der Begriffe nicht von dem frommen Gefühl zu trennen. Und hier war die Bestimmtheit, die überall in seinem eigenen Unterrichte hervortrat, für sie das vortrefflichste Bildungsmittel. In ihr entwickelte sich, besonders bey manchen Männern, ein seltener Scharfsinn. Wie man auch jetzt über die Wichtigkeit so mancher dogmatischen Streitfragen urtheilen mag, die Aufstellung des Streitpunctes in seiner ganzen Polemik ist unübertrefflich. An Präcision der Begriffe läßt er in seiner Moral den einst so hochgerühmten, übrigens an Geschmack und feiner Welt- und Menschenkenntniß ihm überlegenen Mosheim weit hinter sich zurück. Noch nie war die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt, ohne gleichwohl den eigenthümlichen Charakter ihres Ursprungs und Dialekts unkenntlich zu machen *).

*) So urtheilt auch H. D. Stäudlin, theils über das große Verdienst C. Wolfs um die praktische Philosophie (Grundriß der Gesch. der phil. Moral S. 70.) theils in der Gesch. der christl. Moral S. 752 ff. über das Baumgartensche Werk, das nach seinem Tode Bertram herausgab. Halle 1767.

Aus dem Beyfall, welchen Baumgarten in einem mehr als dreyßigjährigen Lehramt, zu einer Zeit fand, wo nie unter fünf bis sechshundert, oft noch weit mehrere Theologie studirten, die fast ohne Ausnahme bey ihm hörten, erklärt es sich, wie der Geist oder wenigstens die Form seiner Methode bald durch ganz Deutschland verbreitet ward, und in den gelehrten und praktischen Schriften seiner Zuhörer hervortrat. Er verdankte diesen Beyfall zunächst der Anerkennung seiner nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Literatur- und Weltgeschichte ausgezeichneten Gelehrsamkeit, so wie der Celebrität seines Namens. — Semler gesteht, er sey oft, wenn er den Mann gesehen und gehört, in Versuchung gekommen, die alten Beynamen, welche die Scholastiker ihren Lehrern gaben, — Sublimis, Invincibilis — auf ihn anzuwenden *). Dieser Ruhm stieg von Jahr zu Jahr durch so mannichfache gelehrte Werke, namentlich die Bearbeitung der in England erschienenen Allgemeinen Welthistorie bis zum 17ten Bande, die erst durch seine Anmerkungen und Erläuterungsschriften, wie auch Brittannien anerkannte, den eigenen Werth bekam; dann auch durch die Ausstattung, womit er andre ausländische Historiker, Ferreras, Rapin, Niceron, in Deutschland einführte, endlich durch

*) Als der undeutsche Voltaire einst durch Halle kam, äußerte er nach einem Besuche bey Baumgarten: „Wer die Krone deutscher Gelehrten sehen wolle, müsse nach Halle reisen.“

die Menge eigener gelehrter Schriften und Disputationen, die unter ihm in großer Zahl vertheidigt wurden *). Doch die Berühmtheit des Namens sichert allein den Applaus nicht. Mehr noch gewann er ihn durch die Humanität seines milden Charakters, und durch die Neuheit und das Methodische seiner Lehrart. Sein Vortrag war selbst nicht anziehend, aber stets geordnet, abgemessen und erschöpfend; seine Stimme war schwach, aber — auch dieß ladet ja viele, die lieber *schreiben* als *denken* ein! — so langsam, daß dem Nachschreibenden keine Sylbe entgehen konnte **). Und eben daher hat im Grunde das ganze theologische Deutschland seine Vorlesungen gehört. Denn kein Wort ist in den meisten, wie sie nach seinem Tode gedruckt sind, verloren gegangen.

---

*) Ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Schriften nebst einer Uebersicht seines Lebens und seiner Verdienste findet man in J. S. *Semlers* Ehrengedächtniß S. J. *Baumgartens*. Halle 1758. Desgl. in *Bruckers* Bildersaal und vielen andern literarischen und biographischen Werken.

**) Sein College D. *Joachim Lange*, als Schulmann nicht unbekannt mit der rechten Methode des Unterrichts, wiewohl selbst im akademischen Vortrage höckerigt und stokkend, tadelte mit Recht das unendliche Heftschreiben der Baumgartenschen Zuhörer. Als ich ihm, erzählt *Semler* in seiner Selbstbiographie, den ersten Besuch als angehender Student machte, gab er mir den Rath: Hüten Sie sich vor den pruritu scribendi. Da *smiren* (sic!) die Leute ganze Hefte voll, oder lassen sie gar abschreiben, werden dadurch unfleißig und entbehren vivam vocem, und der nöthige Affect des Lehrers bey wichtigen Sachen geht verloren ꝛc.

Wir wollen gleichwohl das Verdienst eines Mannes, der unstreitig auf einer Höhe der Wissenschaft und des Scharfsinnes stand, die unter den gleichzeitigen Theologen kaum einer und der andere erreichte, nicht verschweigen. Daß viele seiner Zuhörer die Verehrung sich bis zur Anbetung trieben, daß ihnen jedes seiner Worte zum Orakel ward, daß sie sogar seine Schwächlichkeiten in ihren Vorträgen nachahmten*), daß er auch endlich wohl selbst dahin kam, zu glauben, er sey bis an die Gränze seiner Wissenschaft gekommen, wenigstens das rasche Weitergehn bedenklich fand, dieß hatte er mit den meisten Männern gemein, deren Erscheinung ihrem Zeitalter neu war, und die, umgeben von bewundernden Jüngern, in ihrem Kreise fast allein

*) Einer seiner vieljährigen und gelehrtesten Schüler, M. Bertram, gab unter Semlers Leitung die meisten seiner Vorlesungen (Glaubenslehre, Moral, Polemik, Alterthümer u. s. w.) nach seinem Tode, nach Collationirung vieler Hefte, mit so diplomatischer Genauigkeit heraus, daß er selbst die unbedeutendsten, den Sinn gar nicht ändernden Varianten im Vortrage oft nach Jahren angab. — Die Nachahmung ging bey einigen so weit, daß, weil seine Vorlesungen oft ein beschwerlicher Husten unterbrach, das Hüsteln auf den Canzeln zum Ton gehörte. Man kommt in Versuchung, auf sie zu parodiren, was Schiller vom Wallenstein sagen läßt:

Wie er hustet, sein Gehn, sein Stehn,
Das habt ihr ihm wohl abgesehn,
Aber sein Genie, ich meine seinen Geist, —
u. s. w.

allein standen. Aber es ist auch nicht zu verkennen, daß für solche, denen es an seinem Geist und dem Reichthum seiner Kenntnisse fehlte, manches in seiner Lehrart lag, was mehr austrocknete als nährte, und besonders ihren homiletischen Arbeiten eine falsche Richtung gab. Hätte er gleich die frühere Verkehrtheit der blinden Anhänger Wolfs, die Demonstrirsucht sogar der Religionsgeheimnisse, weder durch seine Theorie noch durch sein Beyspiel begünstigt, so verließ ihn doch der Hang zum definiren, disponiren, dividiren und subdividiren weder als Exegeten noch Homileten, und in sofern war es nicht vortheilhaft, daß seine homiletischen Zergliederungen der Evangelien und Episteln eine Zeitlang das Haupt- und Hülfsbuch sehr vieler Prediger wurden. Es kam dadurch in viele Canzelvorträge eine Dürre, Kälte und Herzlosigkeit, die erst durch die reichere und geschmackvollere Beredtsamkeit Jerusalems, Cramers, Sacks, Spaldings verdrängt ward. Diese waren mehr durch die Muster der Alten, dann auch des Auslands gebildet. Doch auch dazu hatte er mitgewirkt, indem er besonders zur Verbreitung der ausländischen Literatur so viel beytrug, wodurch man denn mit den geistvollen und beredten Predigten Tillotsons, Wattes, Forsters, Saurins auch in Deutschland bekannter wurde.

4.
Emporkommen einer freyeren theologischen Lehrart, im Gegensatz der strengen Orthodoxie und des Pietismus.

Baumgarten, von Jugend auf schwächlich, unterlag früh (1757) den Anstrengungen eines Fleißes, der sich zu wenig Erholung gönnte. Denn Arbeit war ihm Lebensgenuß. Die theologische Gelehrsamkeit und der Ernst im Studiren war gewiß von ihm bedeutend gefördert, aber die Wissenschaft selbst nur um weniges weiter gebracht. Verdienst genug, daß so viele seiner Schüler fähig gemacht waren, kühnere Schritte zu wagen, daß er sie mit Vorsicht dazu ermuntert und durch die Bereicherung ihrer positiven Kenntnisse den Weg geebnet hatte. Viele der bedeutendsten Theologen, die mehr und minder zur Erweiterung theoretischer und praktischer Theologie mitgewirkt haben, hatten in seiner Schule den Grund gelegt. Einige haben den Meister erreicht; wenige übertroffen.

Unter diesen hatte er sich Einen erzogen, der, dieß gestehen seine Gegner wie seine Bewunderer ein, in Hinsicht des Wissens, des Muthes in der Anwendung desselben und des Einflusses fast auf alle Theile der Wissenschaft, wie ein Heros hervorragt — Johann Salomo Semler *).

*) Seine Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt (2 Theile, 1781. 82.) ist die sicherste Quelle,

Ist je ein Gelehrter wechselnd durch gute und böse Gerüchte gegangen, so war es dieser unvergeßliche Mann. Aber in wenigen hat auch, wie in ihm, gleichsam eine doppelte Seele so unablässig in Zwiespalt und Kampf gelegen. Sein ganzes Leben hindurch, nicht erst im Alter, wie Viele, durch den Schein getäuscht, oder zu unbekannt mit gewissen religiösen Gemüthsstimmungen, glaubten, lockte ihn die eine zum Mysticismus hin; die andre zog ihn unwiderstehlich in die lichteren Regionen des Verstandes, der alles Schwankende hassend, stets auf festem Boden stehen will. Darum hat bald die Orthodoxie und der Pietismus seine Heterodoxie bekriegt oder beseufzt, bald hat Heterodoxie und Rationalismus seine Rechtgläubigkeit und

---

um sein äußeres und inneres Leben kennen zu lernen. Wen der zwar verworrene, doch oft höchst originelle Stil nicht abschreckt, wird für Psychologie, Charakterkunde und Literatur reiche Ausbeute daraus mitbringen. Um die Darstellung seines Charakters als Gelehrter und Theologe, haben sich Nösselt (de Semleri laudibus narratio vor der Paraphrasis in 1 Joannis epist. deutsch in Nösselts Leben), C. G. Schütz (in der Vorrede zu S. letztem Glaubensbekenntniß 1792), ganz besonders auch Eichhorn, durch die ausführliche Entwickelung dessen, was er in den verschiedenen Theilen der Theologie geleistet (in der Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur 5. Bd. 1. St. 1793) große Verdienste erworben, womit auch J. A. Wolf über S. letzte Tage und meine eigne kleine Schrift: Semlers letzte Aeußerungen über religiöse Gegenstände, zwey Tage vor seinem Tode, zu vergleichen ist.

seine frommen Gefühle bezweifelt oder bespöttelt. Es ist manchem, der sein ganzes langes Leben überblickt, der Contrast so ungleicher Erscheinungen — der Heftigkeit im Streit auf der einen, der oft so schwachen Friedensliebe, Anbequemung und Nachgiebigkeit gegen äußere Eindrücke und Gewalten auf der andern Seite — unerklärbar erschienen. Alle haben indeß, lobend oder tadelnd eingestanden, daß er das Signal zu einem Kampfe gegeben habe, der sich seitdem, nur selten ruhend, immer in wechselnden Gestalten erneuet hat. Wie möcht' ich mir anmaßen, absprechend zu entscheiden, wie viel die Wahrheit und die Religion dadurch gewonnen, was die Gemüthsruhe Einzelner verloren habe? Nur was geschehen ist und wodurch es geschah darzustellen, bleibt der Zweck des Geschichtschreibers, den auch hier die Ueberzeugung ruhig und mäßig erhalten soll, daß alles was Gott in seinem Reiche geschehen läßt, endlich zum Guten führen muß.

Die Bestreitungen der damaligen Theologie, wie sie theils durch die kirchlichen Symbole festgestellt, theils in den Hülfswissenschaften, der Kritik, Hermeneutik, selbst Geschichte, durch traditionelle Verjährung gewisser Meinungen beynahe abgeschlossen erschien, kamen bis auf Semlers Zeit fast nur von erklärten Gegnern, die man mit allerley Sectennamen — Socinianer, Arminianer, Deisten, Naturalisten — bezeichnete; oder sie betrafen Gegenstände, über die man sich leicht verständigte und

in dem Hauptgrunde der kirchlichen Orthodoxie doch immer einig blieb.

Itzt stand ein Reformator, — nicht der Religion — das hat er nie seyn wollen — aber wohl der gangbaren Theologie mitten im Schooße der Kirche auf. Es gab keine Seite dieses großen Gebäudes, an welchem Jahrhunderte gearbeitet und immer Neues angebauet hatten, dessen Haltbarkeit er nicht zu untersuchen nöthig gefunden hätte. Keine theologischen Autoritäten und Meinungen konnten ihn abhalten, alles einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Baumgarten hatte ihn, mehr als irgend einen seiner Schüler, seit seinen ersten Universitätsjahren ausgezeichnet; hatte ihm, wie wenigen, die Schätze seiner Bibliothek geöffnet; ihn besonders auf das Feld der Geschichte hingewiesen und dadurch das Studium ihrer Quellen veranlaßt. Weniger Zeit auf Collegienhören verwendend — denn selbst den enthusiastischen Verehrer seines Lehrers sprach doch die Lehrart nicht an — hatte seine unersättliche Wißbegierde ihn zu unzähligen Schriften aller Art, von denen die Meisten kaum die Titel in ihrem Hefte trugen, hingeführt. Der Umfang der historischen und patristischen Literatur, die Dornen der Wortforschung zum Theil verschollener Sprachen oder Dialekten der Vorzeit, das Unkraut der Textcorruptionen, die Dunkelheiten der Chronologie — Schwierigkeiten, womit jeder Arbeiter auf diesem Felde kämpfen muß — dieß alles hatte ihn nicht abschrecken können.

Denn er ahndete früh, welche Erndten hier gesammelt werden konnten. Und er irrte nicht! Ich wage zu behaupten, alles worin Semler Neues und Großes geleistet und die Theologie seines Zeitalters wirklich erlauchtet hat, ist von ihm auf dem Gebiet der Geschichte gewonnen. Philosophie hatte er schulgerecht viel zu wenig studirt. Was er davon besaß, war entweder aus seinem eignen Geiste hervorgegangen, oder es war mehr historisch als scientifisch. Der Weg logischer Meditation und Speculation hätte ihn nie weit geführt. Die Sprachen waren ihm nicht fremd; er verstand und liebte die Alten. Aber zu einer eigentlichen Cultur derselben, zum tiefen Eindringen in ihren Geist, so sehr er es andern empfahl, hatte er sich nie Zeit genommen. Gerade was Thomasius von der Geschichte rühmt, war sie auch ihm geworden — die Fackel, bey der ihm die Schuppen von den Augen fielen, bey der er in allen Zeiträumen, unter allen Secten und Parteyen, in allen Gestaltungen und Umgestaltungen menschlicher Meinungen und Systeme, in dem Leben und Wirken gekannter und verkannter Menschen, das Wahre und Reale erblickte, aber auch sehr oft ganz etwas anders fand, als was durch lange ungeprüfte Ueberlieferung für Wahrheit gegolten, oder sich als Idee in unkritischen Köpfen fest gesetzt hatte.

Nicht philosophisch, nicht dogmatisch, am allerwenigsten freygeisterisch scurril sind seine Angriffe auf die herkömmliche und durch eine Art

von Sanction fast unverletzbar gewordene Exegese, Kritik, Glaubenslehre und Kirchengeschichte. Historisch sind sie, durchaus historisch, und eben darum so oft unwiderleglich, weil sie auf Thatsachen beruhen.

Er weicht oft von der gewohnten bloß lexicalischen Schrifterklärung ab, weil er sie bald nicht harmonisch mit den Begriffen, bald der Denkweise der Zeit vorgreifend findet, in welcher die lebten, für welche jene Schriften zuerst geschrieben waren. Was er als Exeget geleistet, ist weit mehr aus historischer als linguistischer Forschung hervorgegangen. So hat er wenigstens in Deutschland den Grund zu der in der Folge weiter ausgebildeten historischen Interpretation gelegt. Auch hat eben daher in seinen exegetischen Arbeiten vorzüglich das antiquarische und historische einen bleibenden Werth.

Er bestreitet die Echtheit einzelner Lesearten oder ganzer Abschnitte der Bibel — besonders des N. Test. — nicht um Lehren daraus wegzuschaffen, deren Inhalt ihm mißfällt, sondern weil er tiefer in die Geschichte der Gestaltungen des Textes und des Kanons eingedrungen ist. Sein Geschichtsstudium hat ihn gelehrt, welchen Antheil daran, theils Sorglosigkeit und Unwissenheit, theils Parteygeist gehabt hat; wie eine berühmte Handschrift das Original unzähliger anderer geworden, eben daher nicht die Zahl derselben, sondern der Charakter ihres Textes geprüft und berechnet werden müsse.

hat er sich auch oft den Schein historischer Hypothesen blenden lassen, haben in einzelnen Fällen seine Gegner, Polemiker wie Götz selbst im Streit über den Complutensischen Text und die latinisirenden Handschriften, gegen ihn recht behalten, so hat er doch durch eine richtige Darstellung der Quellen der Kritik des N. Test. und durch eine bestimmtere Würdigung der Varianten, alle Vorgänger übertroffen, und mit Bengel die so wichtige Griesbachische und Matthäische Untersuchung der verschiedenen Textrecensionen zuerst angeregt.

Ueber den Gehalt so wie die Anerkennung einzelner biblischen Bücher, hatte Luther mit einer Freymüthigkeit geurtheilt, die so viele Theologen, die sich so gern Lutherische nannten, vergessen zu haben schienen. Bis zur Unbilligkeit und Härte hatte sich dieser große Reformator gegen einzelne Theile, nicht nur des A. Test. sondern selbst des Neuen, durch den ersten Eindruck den jede Schrift auf ihn machte, hinreißen lassen *). Semlers freye Untersuchung über den

*) Nur einige Proben mit Luthers eignen Worten: „Den Büchern der Könige ist mehr zu glauben als den Büchern der Chronik. — Hiob hat nicht also geredet, wie es in seinem Buche steht, sondern hats gedacht. Die Geschichte ist schier ein argumentum fabulae. Es ist vermuthlich, daß es Salomon geschrieben. — Dem Prediger Salomons ist zu viel abgebrochen. So hat er selbst diesen Prediger nicht geschrieben, sondern ist zur Zeit der Maccabäer von Sirach gemacht,

Kanon, gaben den gangbaren Vorstellungen in den Einleitungen zur h. S. wie sie in den Schriften Carpzovs, Pritius, selbst der früheren des Göttingischen Michaelis herrschend waren, einen ganz andern Charakter. Verbunden mit dem freyen Urtheil über den ungleichen Werth des Inhalts und ihr sehr verschiedenes Verhältniß zur Erbauung itziger Leser, eröffnet die kritische Beleuchtung ihres Ursprungs in der jüdischen und christlichen Kirche, den Forschungen — freylich auch den Verirrungen — der höheren Kritik ein beynahe ganz neues Feld.

---

wie denn auch die Sprüche von andern zusammengebracht sind. Dem Buche Esther bin ich so feind, daß ich wollte es wäre gar nicht vorhanden. — Esaias hat seine Kunst und Erkenntniß aus den Psaltern genommen. — Die Historie von Jonas ist so groß, daß sie schier unglaublich ist. — Daß die Epistel an die Hebräer nicht S. Pauli noch eines der Apostel sey, beweiset sich aus C. 2, 3. — Sie ist von einem trefflichen gelehrten Mann, der Apostel Jünger. Es soll uns nicht hindern, ob etwas Holz, Stroh, Heu mit untermengt wäre. (Vorrede z. Br. an die Ebräer) Die Epistel Jacobi achte ich für keines Apostels Schrift. Es ist eine stroherne Epistel. Sie zeucht nicht auf den Glauben, sondern die Werke. — Die Ep. Juda ist eine Abschrift St. Peters und führt Geschichten an, die in der Schrift gar nicht stehen. — An der Offenbarung Johannis mangelt mir vieles, sie für apostolisch zu halten. Ich kann nicht spüren, daß sie vom h. Geist gestellt sey."



Wie viel oder wenig auch Luther hier geirrt habe, in welchem Contraste steht es doch mit dem, was die spätern Isagogen und Commentare enthalten!

Die Dogmatik stellen seine Lehrbücher genau nach dem System der Kirche dar, aber sie verschweigen nicht, was die frühere Kirche, was die durch menschliche Conciliensschlüsse oder gar willkührliche Einmischung der Fürsten für häretisch erklärten Parteyen, über einzelne Lehren gedacht hatten. Sie sind viel mehr Dogmengeschichte als Dogmatik, werden aber eben dadurch der Anlaß, von der so herrschenden Einseitigkeit und Beschränktheit der Ansicht zurückzukommen, und den befohlnen Kirchenglauben nicht für den einzigen Glauben aller Christen im Orient und Occident, die mannichfaltige Terminologie, in welche religiöse Begriffe und Gefühle gekleidet wurden, nicht für eine allgemeine Religionssprache zu halten, sondern als Dialekte zu betrachten, in welchen sich der Charakter jeder Zeit und jedes Volks verschiedenartig ausprägte. Ueberall weiset er geschichtlich den Ursprung so vieler subtiler Vorstellungen und Bestimmungen nach, und lehrt dadurch das Göttliche von dem Menschlichen, das Biblische von der Schultheologie scheiden. Insonderheit enthalten seine Einleitungen zu den Baumgartenschen Vorlesungen über Dogmatik und Polemik einen unermeßlichen Schatz von Beyträgen, zur Geschichte der verschiedenen Lehrarten seit den frühesten Jahrhunderten.



Vorbereitet durch das Studium der Quellen der Staats- und Kirchengeschichte, besonders der mittlern Zeit, ergänzt und berichtigt er die Werke der Vorgänger in allen Zeitperioden. Er giebt

die Thatsachen treu und unumwunden wie er sie findet. Meist läßt er die Beurtheilung frey. Wo er urtheilt, ist er durch das Auffinden so vieler Unwürdigkeiten und Gräuel, besonders bey der Klerisey, verstimmt, unschonend und bitter, gerade wie es Luther war, wenn er auf die Kleriker seiner oder der Vorzeit zu sprechen kam. Auch darin glich er ihm, daß er, so hoch er das Verdienst der Reformation achtete, sie doch bey weitem nicht für beendet und nur allzufrüh stillgestanden erklärte, und stets ermunterte, auf dem Wege so großer Vorgänger fortzuschreiten.

Aus allen diesen gelehrten und insonderheit kirchenhistorischen Arbeiten des unermüdlichen Mannes hat sich nun ein helles Licht über viele zum Theil vor ihm noch sehr dunkle Gebiete der Theologie ergossen, und die gelehrtesten seiner Zeitgenossen, selbst seine Gegner, haben dieß mit hoher Achtung anerkannt *).

„Aber — sagt man — aus diesem angeblichen Licht floß auch jene unselige Freydenkerey, die seit funfzig Jahren die Kirche zerrüttet und unzähligen Menschen Glauben und Ruhe gekostet hat. Hat die freyere Lehrart, welche auf der Universität Halle früher als auf irgend einer andern emporkam, dazu vorzüg-

*) „Ich denke — sagte der gelehrte J. A. Ernesti in Leipzig zu Teller, als von Semler die Rede war — ich denke, ich habe auch gelesen und geprüft. Aber der ist größer denn ich."

lich mitgewirkt, so darf sie, wenigstens auf diesen gefährlichen Einfluß in die Theologie nicht stolz seyn!"

Stolz will sie auch nicht seyn! Ihre Lehrer thaten nur was sie schuldig waren, so lange jeder seinen bessern Ueberzeugungen folgte und es dann Gott überließ, welche Frucht seine Aussaat tragen werde. Daß die Entfesselung des Geistes von lange getragenen Banden der Menschensatzungen manchen über die Gränze führte, daß das Licht manches Auge blendete, — wer möchte es läugnen? Daß so viel achtungswerthe Menschen, die sich bey dem kindlichen Glauben wohl befanden, über das Irrewerden Anderer an dem, was sie beglückte, seufzten, wer mag es ihnen verargen? Gewiß wollte Semler kein redliches Gemüth um Glauben und Ruhe bringen. Aber das ausgesprochene Wort, wie der abgedrückte Pfeil, ist nicht mehr in des Menschen Gewalt. Die Wahrheit, die reinste, die göttlichste, kann verwunden, wie heilen; tödten, wie lebendig machen. Aller Mißbrauch der Freyheit, die Christus gepredigt hatte, alle Gräuel des Bauernaufruhrs, die der Reformation auf dem Fuße folgten, können das hohe Verdienst Beyder nicht verdunkeln.

„Doch soll der Wahrheitsforscher, mehr noch der selbst ungewisse Zweifler, wenigstens der Schwachen schonen, und sich hüten, einer wilden Neuerungssucht die Zügel frey zu geben!"

Gewiß! Aber wen klagt man an? Hoffentlich nicht den Mann, dem die Religion jedes Menschen in jeder Form und Erscheinung so ehrwürdig war? Oder verwechselt man ihn wirklich mit den Herolden jener falschen Aufklärerey, welche seit dem Eindringen brittischer und gallischer Religionsspöttereyen, wiederholt und beschützt von einem großen Monarchen, der auch in diesem Sinne

„nicht achtete, was er werth war zu seyn;“ *)

in Journalen und populären Schriften aller Art herrschend ward? Oder mit den kalten Vernünftlern, die selbst herzlos dem Herzen keinen Antheil an der Religion verstatteten; selbst ohne Organ für die reine Begeisterung eines frommen Sinnes, darin nur Schwärmerey erblicken? Oder mit den leichtsinnigen Volksschriftstellern, die sich durch Freygeisterey Namen und Anhang machen wollten? Hat er sich nicht gerade ihnen, wenn sie ihre Freyheit zur Beherrschung fremder Gewissen mißbrauchten, wenn sie der Kirche den Glauben aufgekündigt und dadurch alle Kirchengemeinschaft zerstört wissen wollten, wenn sie das, was Unzähligen theuer war, dem Hohn Preis gaben, oder wie der Wolfenbüttelsche Fragmentist kalt über Gegenstände absprachen, die sie nur halb kannten, hat er sich allen diesen nicht muthig widersetzt, und den Spott, als ob

*) Klopstocks Ode an Gleim.

er im Alter wieder rechtgläubig würde, wenig achtend, ruhig seinen Weg verfolgt *)?

Das, womit er sein ganzes Leben hindurch gekämpft hat, war die Heucheley, die hinter heiligen Werken sich versteckende Geistesarmuth, das stolze Absprechen und Widersprechen ohne festen Grund des Wissens, wobey ihn unstreitig das gerechte Selbstgefühl der großen Ueberlegenheit seiner mühsam errungenen Gelehrsamkeit auf der einen, und das Bewußtseyn, daß es ihm nur darum zu thun sey, Wahrheit vom Schein und Irrthum zu scheiden, oft zu eben den Heftigkeiten verleitete, die man auch dem Reformator der Kirche so oft zum Vorwurf gemacht hat. Wer mag sie an Beyden loben? Wer mag sie, wenn man Bildung und Zeitalter bedenkt, verdammen? Hätten Semlers Gegner, statt zu verketzern, oder über ihn jammernd, ihn als einen gefährlichen Mann zu verschreyen, nur seiner Gesinnung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er hätte, weich von Natur, leicht durch Achtung und Liebe bestochen, oft human bis zur

---

*) Die letzte erst nach seinem Tode erschienene, vom Herrn Hofrath Schütz mit einer trefflichen Apologie begleitete Schrift: Letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion 1792 enthält den unwidersprechlichsten Beweis, daß er seine Ueberzeugungen von der eigentlichen Bestimmung der christlichen Religion bis an seinen Tod nicht verläugnet oder abgeändert habe. H. H. Eichhorns Urtheil über die letzte Periode seines Lebens kann ich nicht theilen.

Schwäche, selbst, wie die Geständnisse seiner eignen Biographie beurkunden, mit frommen Gefühlen und ihren Verirrungen nicht unbekannt, ganz anders gesprochen und sie oft schonender behandelt. Doch auch solche Werkzeuge braucht Gott in seinem großen Reiche. Es bedarf der Stürme, um die Luft zu reinigen. Es bedarf kriegerischer Naturen, wo eine Reformation zu beginnen ist. Sie wäre, wie man schon oft gesagt hat, keinem Melanchthon, keinem Baumgarten, selbst keinem Spener gelungen.

Was erfüllte ihn, so lange er forschte und lehrte, so unablässig mit der Idee einer exoterischen und esoterischen Lehrart? Was machte ihm, wenn ihn nicht blinde oder bösartige Verketzerungssucht zum Zorne reizte, der immer in Gefahr bringt das Maaß zu überschreiten, so geneigt, allen Parteyen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als die schöne Anlage seiner Natur, mit allem Menschlichen sympathisiren zu können, folglich auch die Religion, so verschiedenartig sie sich in menschlichen Geistern und Gemüthern gestaltet, anzuerkennen und den Geist von der Form zu scheiden? Er stand in seinem Gefühl dem, was man den Pietismus nennt, weit näher als viele glauben werden, und man könnte auf ihn Göthens Worte in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" anwenden: „Ihm war es Ernst mit seiner Seligkeit. Er vertraute anfangs bescheiden fremdem Ansehn. Er ergab sich willig dem Hallischen Bekehrungssystem, und sein ganzes

Wesen wollte doch auf keine Weise hineinpassen." — Umgetrieben auf dürren Feldern der Wissenschaft, empfand er tief Augustins Ausspruch:

Mens nostra inquieta est donec requiescat in Deo;

wußte recht wohl, daß alles Wissen, Grübeln und Forschen doch die Bedürfnisse des Herzens nicht befriedigen kann, und daß nur in dem festen Glauben an Gott und seine unendliche Weisheit und Liebe, und in der stillen Erwartung einer höhern Welt, die alle Räthsel lösen soll, die Ruhe zu finden ist. Darum war ihm stille Nährung der Andacht, Erbauung an alten Gesängen der frommen Vorzeit, Aufsuchen des Göttlichen in allen Erscheinungen der Natur und Menschenwelt unentbehrlich. Gelehrsamkeit ohne Religiosität, Aufklärung ohne Sittlichkeit blieb ihm vorzüglich in öffentlichen Lehrern ohne allen Werth. Infel und Talar galt ihm nichts; ehrwürdig war ihm nur der nach Gott gebildete innere Mensch.

„Aber, eine doppelte Lehrart! Eine öffentliche und eine Privatreligion!" — Was ist dabey zu fürchten? Führt sie nothwendig zur Unredlichkeit, zur strafbaren Täuschung? Hat sie nicht Christus, haben sie nicht die Apostel, nicht so viele Kirchenväter und alle verständigen Kirchenlehrer empfohlen und geübt? Uebersetze man seine oft dunkle und, wie seine ganze Sprache, unbeholfene Terminologie, in verständlichere Ausdrücke; diese verschrieene doppelte Lehrart — nenne man sie nun das weise Haushalten

hätten mit Gottes Geheimnissen; die er Gottes Weisheit; die, wenn sie „oft noch viel zu sagen hätte, es zurückhält, weil es die Schwachheit nicht tragen kann“ — und seine Theorie ist gerettet *). Allerdings hat er dadurch die methodische Trennung der populären und praktischen Theologie von der gelehrten vorbereitet. Späterhin hat sie der vortreffliche Griesbach, der unserer Universität nur eine kurze Zeit (von 1770—1775) gegönnt war, und nach ihm haben sie mehrere Andere in eignen Lehrbüchern ausgeführt. Da ich selbst zu diesen gehöre, so sey Andern das Urtheil, was dadurch genutzt ist, überlassen.

Auch Semler ist in das Reich des Lichts hinübergegangen. Der Tod, dem er so getrost und vertrauend entgegen ging **), hat viele seiner Feinde mit ihm versöhnt. Seine Schriften sind zum Theil vergessen; oder sie ekeln durch ihren ungestalteten Stil und das Dunkel ihrer Sprache, den verwöhnten Geschmack an. Aber die Wirkung seines arbeitvollen Lebens bleibt. Unzählige, die ihn nur als den alles zermalmenden Zerstörer kennen, wissen nicht, wie viel er auch für sich gebauet hat. „Er, wie Kant, — um mit den Worten eines geistvollen Schriftstellers zu enden — war

*) Ausführlicher habe ich dies zu beweisen gesucht in meinen Briefen an christliche Religionslehrer. 1. Sammlung.

**) Ich war Zeuge seiner letzten Tage und Stunden. M. s. die S. LXXXIII angeführte kleine Schrift.

ein ehrlicher, von freyer Liebe zur Wahrheit erwärmter Mann. Aber mit dem Glauben wirkten Beyde nicht. Nicht mit einer neuen Flamme religiöser Begeisterung entzündeten sie die Welt. Von ihnen aus ergoß sich indeß das sanfte erwärmende Licht der strengeren Forschung. Der Forschung zur Seite wandelte der Zweifel zuerst und spornte sie von neuem an; der Glaube konnte nicht fehlen, denn ohne diesen gab es keine Forschung; aber er wächst in der stillen Tiefe des Gemüths und trat zunächst in der Begeisterung warm und kräftig hervor *)."

5.

Periode des friedlichen Zusammenwirkens der hallischen Theologen, bey steter Verschiedenheit der Ansichten.

Wenn bis zu dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, zwey theologische Schulen ziemlich schroff gegen einander gestanden hatten, von denen die Eine, streng haltend an dem kirchlichen Lehrbegriff, und vor allem auf das Praktische hinarbeitend, die Andere, bey einer vom Hergebrachten unabhängigen Denk- und Lehrart, den Weg der gelehrten Forschung verfolgend, die

*) Hr. D. de Wette im Reformationsalmanach. S. 312.

künftigen Lehrer der Kirche mehr wissenschaftlich zu bilden und tüchtig zu machen suchte: so trat nach und nach eine Zeit, wo nicht der Ausgleichung, doch der Verständigung und gegenseitigen Billigkeit ein. Die Vorwelt war zur Ruhe gegangen. In den letzten unmittelbaren Schülern der ersten Lehrer, dem älteren J. G. Knapp, dem jüngeren G. A. Freylinghausen*), und J. L. Schulze**), wohnte ihrer Natur nach solch ein milder und friedlicher Geist, daß

*) Freylinghausen (geb. 1719, gest. 1785) — der Sohn des ersten Gehülfens A. H. Frankens und des letzteren Enkel — war ein sehr unterrichteter, besonders in humanistischen und orientalischen Kenntnissen sich auszeichnender Gelehrter, von allen sehr hochgeachtet, die ihn näher kannten und wußten, was in dem Manne war, der stets ängstlich bescheiden zurücktrat und, lange vergessen, erst 1772 in die Facultät kam. So schätzte ihn besonders sein Jugendfreund J. D. Michaelis in Göttingen, und als C. Wolf 1740 zurückkam, äußerte er von ihm, nicht unbekannt mit seinem feinen Verstande, „könnte ich diesem meine Philosophie vortragen, er würde mich richtiger beurtheilen." Aber die tiefe Ehrfurcht gegen seine Väter ließ seinen bänglichen Geist nicht frey werden. Er nützte einem kleinen Kreise besonders durch exegetica und disputatoria. Mehr von ihm habe ich in seinem — in Schulzens Denkmal G. A. Freylinghausens enthaltenem — Leben und Charakter gesagt.

**) J. L. Schulze, der gelehrte Sohn eines sehr gelehrten Vaters J. H. Schulzens, (seit 1733—1744 Professors der alten Literatur) hatte sich weniger der Theologie als den orientalischen Sprachen gewidmet, kam jedoch im Jahr 1769 in die theologische Facultät; Freylinghausen erwählte ihn nach J. G. Knapps Tode

sie auch nicht von fern die Eintracht störten, so wenig sie Semlers Ansicht der Theologie, noch weniger aber die Lehrart des gelehrten aber oft sehr undeutlichen J. G. Gruners*) billigen mochten.

Zwischen Beyden wuchs in J. A. Nösselt ein Mann auf, der mit gleicher Achtung gegen seine Lehrer erfüllt, doch besonders unter Baumgarten gebildet, ganz vorzüglich geeignet war, das, was er in jeder Schule selbst gewonnen hatte, mit eben so viel Gründlichkeit als Vorsicht und Ruhe weiter zu verarbeiten und zu fördern; der dabey in seinem Vortrage weder durch ascetische Weitschweifigkeit noch durch gelehrte Dunkelheit, welche die Ungeübten von Semlers Vorlesungen entfernte, ermüdete oder abschreckte. Langsam und bedächtig, jedoch nie stillstehend, gegen das Ende seiner langen Laufbahn fast rascher und muthiger fortschreitend, und die Wahrheit festhaltend wo er sie fand, weckte er in allen, die in großer Anzahl den trefflichen Exegeten, Kirchenhistoriker und Sittenlehrer umdrängten, den Geist der Gründlichkeit, bescheidener Prüfung

---

zum Gehülfen bey der Direction des Waisenhauses. Er starb 1799 und machte sich besonders durch seine in Verbindung mit Nösselt besorgte Ausgabe des Theodoret, rühmlich bekannt.

*) Gruner, von Semler aus Coburg in die hiesige Facultät gebracht, lehrte von 1764 — 1779. Seine Lehrbücher sind besonders ein Beweis seiner patristischen Belesenheit und genauen Kenntniß der Dogmengeschichte.

und des Zurückbringens alles Erlernten auf das Praktische. Den Anfängern zeichnete er aber in seinen encyklopädischen Vorlesungen den richtigen Weg vor, durch Philologie, Philosophie und Geschichte vorbereitet, zur Theologie überzugehen. Daneben leuchtete er ihnen durch unermüdbaren eignen Fleiß, durch Arbeitsamkeit und ein geräuschlos frommes Leben vor.

Hat er keine neuen Bahnen gebrochen, ist von ihm keine Revolution in der Wissenschaft ausgegangen, so hat er doch fast für jedes Fach der Theologie thätig gewirkt *). Vielen Tausenden seiner Schüler hat er, beynah durch ein halbes Jahrhundert, die Religion gewisser und theurer gemacht; sie bessere Waffen zu ihrer Vertheidigung, als so manche Rüstkammern der Apologetik lieferten, kennen gelehrt **); sie gewöhnt, keine ernste wenn auch noch so freye Untersuchung zu scheuen; gerecht gegen jeden Gegner auch den Verrufensten zu seyn; nur die eigne Denkfreyheit nicht zum Anstoß werden zu lassen den Schwachen. Die ausführliche Erörterung dieses mannichfachen Verdienstes durch eine eigne Schrift, hat mir die

*) So urtheilte auch Lessing von ihm. Als ihm ein Braunschweigischer Gelehrter einen Brief von Nösselt übergab, nannte er diesen ein reiches Geschenk, und setzte hinzu: das ist doch noch ein Theologe wie er seyn soll!

**) Er war der erste, der bey dem Ueberhandnehmen der Schriften gegen das Christenthum, über Apologetik las, und dabey seine früherhin so sehr geschätzte Vertheidigung der christlichen Religion herausgab; wiewohl er selbst späterhin nicht mit allem darin zufrieden war.

Dankbarkeit gegen meinen unvergeßlichsten Lehrer zur Pflicht gemacht. Darauf darf ich hier verweisen *).

In dieser glücklichen Periode des mehr ruhigen und friedlichen Forschens und Lehrens, und eines wahrhaft collegialischen Wirkens, haben wir, die beyden ältesten Mitglieder der Facultät, unsre Lehrjahre bestanden. Es hat sich dieser Geist auch nach dem Zutritt andrer gelehrten Männer unverletzt erhalten. Jeder von uns folgt seiner Ueberzeugung, wirkt auf seine Zuhörer wie es ihm am nützlichsten dünkt und empfiehlt ihnen stets alles zu prüfen. Einig im Zweck, verschieden in der Ansicht, hoffen alle nicht vergebens zu wirken so lange es Tag ist.

6.

Wohlthätiger Einfluß der Lehrfreyheit. Kampf der theologischen Schule gegen ihre Beschränkung.

Ich bin mit dem Tode meiner vollendeten Lehrer an die Gränze dieses geschichtlichen Versuchs gekommen. Ueberblickt man, was Männer von so ungleicher Fähigkeit, Denkart und Methode, jedoch so übereinstimmend in dem reinem Eifer, für Wahrheit und Religion, wie sie jedem erschien, geleistet, und wel-

*) Leben, Charakter und Verdienste J. A. Nösselts. Halle 1809.

chen Einfluß sie auch nach außen gehabt haben; erinnert man sich dabey, daß sie größtentheils — wahre geistige Autochthonen — früherhin ihre eigne Kraft und Bildung auf eben dem Boden gewonnen hatten, auf welchem sie hernach selbst arbeiteten: so beweiset dieß wenigstens, daß es in Halle zu keiner Zeit weder an Bildungsmitteln noch an Bildungsstoff gefehlt habe, ja daß selbst der Zwiespalt der Meinungen, der Bildung weit förderlicher gewesen sey, als anderwärts die unbewegliche Gleichförmigkeit. In diesem Betracht kenne ich den Zeitpunkt nicht, wo, nach dem Urtheil eines berühmten Historographen, „die Universität nur Eigenschaften gehabt haben soll, Geist und Seele zu verkrüppeln und zu verkümmern, da selbst Baumgarten weder Geschick noch Aufklärung genug gehabt, einen Theologen im höheren Sinne zu erziehen *).“ Halle hatte doch, gerade in der Thomasisch-Frankischen Periode, den Gährungsstoff in die ganze Philosophie und Theologie gebracht. Auf ihr waren zwey der berühmtesten

*) Ich trage kein Bedenken, Hrn. Hofr. Eichhorn, dem meine hohe Achtung seiner gelehrten Verdienste wohl bekannt ist, in dieser Behauptung zu widersprechen. Sie findet sich in seinen so lehrreichen Denkschriften auf Michaelis und Semler, im 3ten und 5ten Theile s. Bibliothek. Offenbar hat er bloß die schwache Seite des Pietismus aufgefaßt, und Baumgarten viel zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Freylich macht die Schule allein nicht den tüchtigen Mann. Die fehlerhafte wirkt oft am kräftigsten. Die Rede ist aber von absichtlicher und unvermeidlicher Verbildung.

und gelehrtesten Theologen ihres Zeitalters, und nach diesen noch ein dritter emporgewachsen. Der große Orientalist J. D. Michaelis war in Halle der Schüler seines Oheims und seines Vaters gewesen, und hätte er früher Semlers Muth gehabt, er hätte auch hier werden können, was er in der Folge in Göttingen ward. Wie dürftig war die erste Ausgabe seiner Einleitung, wenn man sie mit Semlers kritisch-hermeneutischen Arbeiten vergleicht? Gerade die Männer, die man in der folgenden Zeit, oft einseitig, mit dem Namen der allein aufgeklärten und aufklärenden Theologen zu bezeichnen pflegte, Büsching, Teller, Spalding, Eberhard, Steinbart und so viele andre, hatten zu Baumgartens Füßen gesessen, der doch von seinen Schülern „nur Resignation und Köhlerglauben gefordert haben soll *)."

Doch neben dem Verdienst der Lehrer, darf auch der Antheil, welchen die äußere Lage dieser hohen Schule von jeher hatte, nicht übersehen werden. Sie genoß seit ihrer Stiftung das seltne ihr oft beneidete Glück der Lehrfreyheit, und hatte dieß dem wohl-

*) Einmal, sagt Semler (Lebensb. 1. Th. S. 232) redeten wir ganz ausdrücklich von der schlechten theologischen Beweisart, und daß man zu viel behaupten wolle, dessen Vertheidigung nicht gelingen könnte, und Baumgarten gab zu erkennen, „daß ich es auf meine Gefahr wagen möge, dem Strome eine andre Richtung zu geben; er wisse, daß ich Gott fürchte u. nichts aus Leichtsinn oder unwürdigen Absichten thun würde." Heißt das Köhlerglauben fordern?

[illegible] Geiste der Regierung zu danken, welcher sie angehörte. Ihre ersten Theologen galten bey ihrer Gründung in aller Welt für heterodoxe Irrlehrer, gegen die man sich auf so vielen deutschen Universitäten, besonders da, wo die Cathedra Lutheri stand, alle Heftigkeiten erlaubte. Brandenburg nahm sie in Schutz, achtete ihren frommen Sinn und ließ sich auf Untersuchung ihrer Systeme nicht ein *). Als sich späterhin die theologische Denkart veränderte, durfte sich auch jede freyere Forschung ungescheut hervorwagen. Es traten im achtzehnten Jahrhundert überall gelehrte und hochverdiente Männer auf; und besonders in der zweyten Hälfte auch Einige, die in einzelnen Wissenschaften wohl vor uns den Preis errangen. Wie hatte die theologische Gelehrsamkeit nicht einem Pfaff, Bengel, Mosheim, Walch, Ernesti und seiner ganzen Schule zu danken! Gleichwohl waren sie durch ihre Abhängigkeit vom Staat beengt, und dadurch, sich selbst oft unbewußt, einseitig und furchtsam geworden **). Unter Preußens Regenten fand keine Be-

*) So wollte es Luther. Man sehe die kräftigen Stellen über das Verhältniß der Regenten zur Kirche in d. Schrift von weltlicher Obrigkeit 1521. und in Bretschneiders Worten Luthers S. 54 ff.

**) Die sächsischen Theologen beengte lange die Rücksicht auf einen katholischen Landesherrn, und der Vertrag, nicht über die symbolischen Bücher hinauszugehen. Es ward Ernesti selbst von manchen die Achtung, womit er in seiner theol. Bibliothek von Baumgarten

wachung; folglich auch keine Beschränkung der Lehrart statt, und wenn zuweilen doch beschränkt werden sollte, so ging es von den Lehrern selbst aus. Wolf war kaum in der Uebereilung verbannt, als er zehn Jahre später wieder eingeladen wurde, wiewohl er erst unter Friedrich II. der Universität zurückkehrte. Schwerlich wäre es in der früheren Zeit an irgend einem Orte einem Mann wie Semler möglich gewesen, so ungestört zu untersuchen und zu lehren. Sein eigner Versuch, den alle seine Collegen theilten, dem unerhörten Leichtsinn Schranken zu setzen, womit Bahrdt (1779 — 1786) die Religionslehren behandelte, und bey ausgezeichnetem Talent des Vortrags, unbefestigten Gemüthern dadurch weit mehr als durch seine Abweichungen vom System schadete, gelang bey dem Curator von Zedlitz nicht, und der Mann brachte sich erst

---

und besonders von Semler sprach, übel gedeutet. S. Teller über Ernesti 1783. — Der so erleuchtete Staatsminister v. Münchhausen, bewachte sehr streng die Orthodoxie seiner geliebten Georgia Augusta, damit sie das Vertrauen des Auslandes nicht verlieren möchte. Heilmann, Heumann, Michaelis selbst hatten oft einen schlimmen Stand, und Büsching verlor durch seine biblische Theologie die Aussicht auf Beförderung. (Man sehe die Münchhausischen Originalbriefe in Büschings Selbstbiographie.) Teller, der eben so freymüthige als gelehrte Mann, konnte sich nach Erscheinung seines Lehrbuches in Helmstädt nicht halten. Berlin nahm ihn auf. Wie viel mehr Beyspiele ließen sich noch von andern Universitäten anführen!

später selbst durch Unbesonnenheit aller Art, um den Schutz seines Protectors, um Achtung und Einfluß.

Eine vom Staat so sehr begünstigte Lehrfreyheit, ist unstreitig dem Mißbrauch ausgesetzt; aber sie bleibt dennoch unentbehrlich, wenn die Bahn des Forschens nicht verzäunt werden, wenn die Wissenschaft gedeihen soll. Der Beruf des Gelehrten ist ein andrer, als der des Jugend- und Volkslehrers. Sein Spielraum muß freyer bleiben, oder er hört auf zu seyn, wozu er berufen ist.

Einmal wurde doch auch im preußischen Staat diese Lehrfreyheit bedroht. Aber auch damals, blieben die Hallischen Theologen, nicht hinter Tellers, Spaldings, Sacks Muth und Entschlossenheit zurück. Man kennt die Beschränkungen, welche Folgen eines Religionsedikts waren, das man einem irre geführten Könige aufgedrungen hatte. Man kennt die Drohungen von Cassation gegen einzelne Lehrer, die von seinem Minister erlassen wurden. Semler erlebte sie nicht. Er hatte sogar für das Religionsedikt eine mildere Beurtheilung versucht. Aber, um auch hier nur der Todten zu gedenken, Nösselt und Schulze, bey der größten Verschiedenheit ihrer dogmatischen Systeme, standen mit uns, den aus jener Zeit noch lebenden Mitgliedern der Facultät, für einen Mann. Indeß andre, die vordem, was sie Aufklärung nannten, fast zur Schau hergetragen hatten, besorgt für Amt und Brodt, sich zur Heucheley erniedrigten, vertheidigten sie die Rechte akademi-

schen Lehrer, protestirten gegen Abhängigkeit von dogmatischer und exegetischer Tradition, erklärten freymüthig, „sie könnten nicht anders", appellirten, von Wöllnern abgewiesen, an den Staatsrath und sein Königliches Oberhaupt, erhielten was sie begehrten, und selbst die jugendliche Explosion des Unwillens führte schneller das Ende eines Beginnens herbey, das bey manchem Anstifter aus einem reinen, wenn auch unverständigem Eifer für die Erhaltung der Religion ausgegangen seyn mochte, wobey man nur übersah, daß aller Zwang vielmehr das Mittel ist, jede gute Sache in Gefahr, den Unglauben aber oder die Heucheley emporzubringen.

VI.

Ein Blick auf die Gegenwart. Wünsche für die Zukunft.

Ich habe offen, freymüthig, und nicht ohne Beweisgründe die Geschichte der Vorzeit dargestellt, wie sie mir erschienen ist. Ueberall über Menschen — menschlich zu urtheilen, war mir heilige Pflicht. Denn ich gedachte daran, das uns allen das Loos durch Irren und Fehlen zur Wahrheit zu gelangen gemein, und selbst von dem Einfluß der Leidenschaften keiner ganz frey ist. Findet man, daß ich irrte, so sehe ich, im Voraus dankbar, jeder Zurechtweisung entgegen.

Wer kann der Vergangenheit, — und einer *kurzen Vergangenheit* — gedenken, ohne vergleichend auf die *Gegenwart* hinzublicken? In jener lag der Keim alles dessen was in dieser blühet und Frucht trägt. Sie wird die *Zukunft* gestalten.

Viele Stimmen haben sich, besonders bey der nahenden Wiederkehr des großen Festes der evangelischen Kirche, erhoben; die meisten klagend über ihre Zerrüttung und ihre Gefahr die kostbarsten Güter, welche ihr die Reformatoren errungen, immer mehr zu verlieren; ohne jedoch *eins* zu seyn, *welches* die wichtigsten dieser Güter wären. Andre erhebt die Hoffnung, eine zweyte Wiedergeburt sey nahe; ohne wieder *eins* zu seyn, ob sie von der Rückkehr des *symbolischen Glaubens*, oder von dem *Siege der Vernunft* über den Glauben, und dem Abwerfen des Jochs aller kirchlichen Formen erwartet werden solle.

Ich bin oft aufgefordert, auch meine Meinung hierüber laut werden zu lassen. Bey so vielen Stimmen der Trefflichsten kann kaum *eine* Stimme vermißt werden. Wenn indeß eine sehr lange, ich darf sagen, genaue Beobachtung alles dessen, was seit beynahe funfzig Jahren in den Wissenschaften und in der Kirche vorging, wenn unmittelbares Anschaun des Wechsels so vieler philosophischen, theologischen und pädagogischen Ansichten und Lehrformen, mit einige *Fähigkeit*, mein Urtheil selbst über das *Recht* zu urtheilen verschaffte, so schien es mir nur immer noch *zu früh*. Insonderheit

wahrscheinlich, seit dem erneuten Kampfe des Alten und des Neuen in der Religionswissenschaft, erst wahrzunehmen und klar einzusehen, wie das rege Leben, das sich *ideal* in dem Zwiespalt rationalischer und supernaturalistischer Systeme, in der beabsichtigten Cultusreform, in den unendlichen Anstrengungen der Bibelgesellschaften, in dem Anpreisen allein richtiger Lehrmethoden der Jugend, hervorthat, — wie sich dieß nun im *Realen* und *Praktischen* bewähren, welchen Einfluß es gewinnen würde auf die wirkliche Verbesserung der Gesinnungen der Menschen, auf das sichtbare Emporkommen eines ächt sittlichen und christlichen Wandels in allen Ständen, auf die Veredlung des heranwachsenden Geschlechts; und wie zu dem allen mitwirken würde die errungene bürgerliche Freyheit, nicht durch Freyheitsschwindel und zur Schau getragenes Volksthum, sondern durch wirkliche Befreyung von Vorurtheil, Sinnlichkeit und Egoismus.

Was mich darüber die bisherige Erfahrung in der Nähe und Ferne gelehrt hat, auszuführen, wie es die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes erfordert, dazu fehlt es hier an Zeit und Raum. Manches habe ich bereits in meinen *Briefen an christliche Religionslehrer* niedergelegt. Das übrige, so Gott will, in einer Fortsetzung derselben.

Hier sey es nur noch erlaubt, mit einem freyen und offenen *Geständniß* und *Bekenntniß* zu schließen.

Fragt man, ob die Kirche sich überhaupt in ihrem Innern verbessert, und der hohen Idee ihres heiligen Stifters, ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, ein geistiges Reich Gottes, darzustellen, näher gekommen sey, oder sich davon entfernt habe, so gestehe ich — daß ich es nicht weiß. Die treue Gefährtin meiner stillen Stunden, die Geschichte, hat mich durch alle Jahrhunderte ohngefähr das gleiche Verhältniß des Schlechten und des Guten, des Unkrauts und des Waizens wahrnehmen lassen. Im Einzelnen ist, wie die ganze Menschheit, unstreitig auch die Kirche aus einem Stand der Unmündigkeit herangereift. Aber ein böser Geist der Verderbniß und der Leidenschaften stellte sich seit der Apostel Zeit stets neben den heiligen Gottesgeist, der in den echten Jüngern Jesu in allen Zeitaltern gewohnt hat. Er tritt — bald als Aberglaube, bald als Unglaube, bald als hierarchische Unterjochung des Geistes, bald als wilde Schwärmerey, bald als rohe gottvergessene Sinnlichkeit, bald zur Verfolgung aufweckend, bald zur todten Gleichgültigkeit gegen alles Heilige abstumpfend, unaufhörlich seine Gestalten wechselnd, und eben darum so schwer zu besiegend — immer aufs Neue hervor. Aber eben so auch der göttliche Geist. Unsichtbarer, als jener, denn er wohnt in der Tiefe der Seele, wirkt er, stets derselbe, wenn gleich reich und mannichfaltig in seinen Wirkungen, bald mehr den Verstand erleuchtend, bald mehr das Herz wärmend, in allen, auch in den dunkelsten und ver-

und

Wechselnden Zeiten fort. Es giebt Perioden, wo er uns kräftiger und siegender erscheint, und die Herrschaft des Reiches Gottes sichtbar anzubrechen scheint. Aber eben hangen wir dann nur an einzelnen Erscheinungen, und vergessen den Zustand des Ganzen; wähnen, der Sieg sey ihm fast ganz gelungen, und übersehen, wie viel noch zu besiegen übrig, wie viel selbst von dem, was göttlich scheint, menschlich und vergänglich ist. So preisen wir die herrliche Zeit der Reformation, und vergessen, daß Luther kaum bewogen werden konnte, sein Wittenberg am Abend seines Lebens nicht ganz zu verlassen, und in die Einsamkeit zu gehen, um nicht Zeuge der Verwilderung dieses Sodoms — so drückt er sich aus — zu seyn, von dem er alles gehofft hatte.

Und so wird es bleiben. So hat es der Herr der Kirche vorhergesagt. Gutes und Böses wird stets neben einander wachsen bis zur letzten Erndte. Untergehen wird seine Kirche nicht. Das — hofft oder fürchtet nur der Unglaube an sein Wort. Die immer sich erneuernden Besorgnisse, — dann das rege Treiben zu helfen und zu retten, die Theilnahme des Fürsten selbst, so lange sie fortfahren die Glaubensfreyheit nicht zu fesseln, das Gelingen so mancher, wenn auch nicht wohlgemeinter als recht überlegter freywilliger Unternehmungen, die ernstere Stimmung vieler jugendlichen Gemüther, — dieß alles beweiset, daß die Religion noch ihre volle Kraft behauptet. Nur sollen wir nicht zu viel von vorübergehenden Erscheinungen, die so oft bloß der Zeit, ja so oft bloß

der

der Mode angehören, erwarten. Das lehrt uns ihr schneller Wechsel; auch liegt es in der Natur aller Nachahmerey, die stets ohne Gehalt und von kurzer Dauer ist. Was bleiben soll, muß aus der Tiefe des Gemüths hervorgehen. Der Keim kann geweckt werden. Aber er verdorrt, wenn seine Wurzel keinen Boden findet. In uns — nicht im Gewande, nicht in geweihten Formeln, nicht im äußerlichen Symbol des Gekreuzigten — in uns muß Christus wohnen. Er ist nicht hier, nicht da; er ist überall wo er recht erkannt wird.

Es ist menschlich und also verzeihlich, daß Jeder von dem, was ihm das heilsamste scheint und wovon er die Wirkung an sich erfuhr, auch das allgemeine Heil hofft. Es ist selbst achtungswerth, wenn es aus reinem Eifer das Gute zu fördern hervorgeht. Man hofft es bald von einem veredelten oder versinnlichten Cultus, bald von der Kirchenvereinigung, bald von der allgemeineren Lesung des göttlichen Worts und frommer Traktäten, bald von einem strengeren Kirchenregiment, bald von neuer Feststellung des Lehrbegriffs und Beschränkung der Lehrfreyheit, bald vom heiligen Gesange, bald vom Durchgreifen einer Philosophie, welche die Vernunft mit dem Glauben, den Glauben mit der Vernunft versöhnen soll. In dem allen kann Wahres liegen. Aber das Einzelne wird es nicht ausrichten, und die meisten wollen nur und fördern nur dieß Einzelne, gegen alles andere oft ungerecht, weil

es das Ihrige ist. Bleibe dann nur der Mißbrauch fern, und fern aufdringende Gewalt!

Bleibe fern der Versuch neuer symbolischer Schriften. Es wird doch nur Menschenwerk. Wir haben völlig genug an dem göttlichen Wort!

Bleibe fern das Bestreben, irgend ein abgeschlossenes System durchzusetzen, sey es kirchlich, mystisch oder rationalistisch! Dabey wird das so höchst ungleiche Bedürfniß und die Unendlichkeit der religiösen Anschauungen verkannt; es führt zur Unduldsamkeit gegen Altes und Neues, die sich schon hie und da von beyden Seiten ausspricht, und große Verdienste ehrenwerther Männer verdunkeln möchte.

Rede jeder, wo es frommt, offen und frey wie er denkt, und wolle nie etwas anders scheinen, als er ist. Das ist unser Recht und unsre Pflicht als Christen, welche die Reformation frey gemacht hat.

Wem alter symbolischer Kirchenglaube mit allen seinen Bestimmungen als der echte erscheint, der halte ihn getrost fest. Aber er verbräme ihn nicht mit fremdem Schmuck, süßlichen Reden und mit spielendem Wortgeklingel, damit er dem Geschmack der Zeit anspreche und die Weiblein „gefangen nehme." So haben die Apostel und Luther nicht geredet.

Wer im Geiste sich frey fühlt von menschlicher Autorität und Lehrform, an welche nach und nach die Scholastiker und Dogmatiker die einfache Lehre unsres

Herrn gebunden haben, der bleibe in der Freyheit. Aber er verstecke sich nicht hinter Kirchensprache und Terminologieen, von denen die heil. Schrift selbst nichts weiß. Die Kundigen merken es doch, daß er selbst Bibelworten einen andern Sinn giebt, als den, welchen die alten Kirchenlehrer damit verbanden.

Fern bleibe auch von der freygewordenen evangelischen Kirche alles weltliche Regiment in Sachen des Glaubens! Man höre prüfend die Stimme treuer und geistvoller Lehrer; zugleich auch die Stimmen derer, welche die Lehrer zu bilden berufen sind!

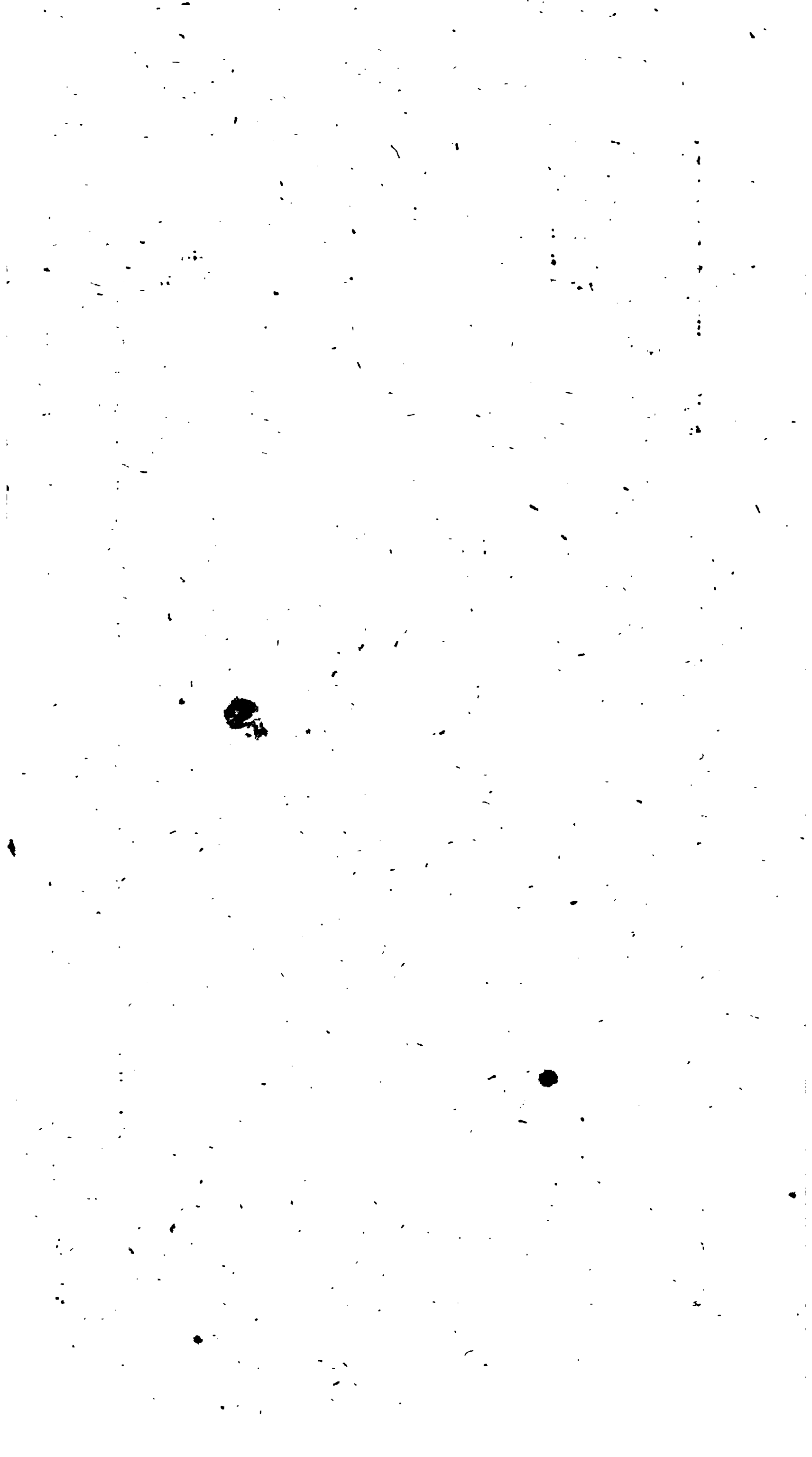
Aber fern sey auch alle geistliche Herrschaft. Kein Oberhirte! Kein Kirchenfürst! Alles Primat in der Kirche ist vom Uebel.

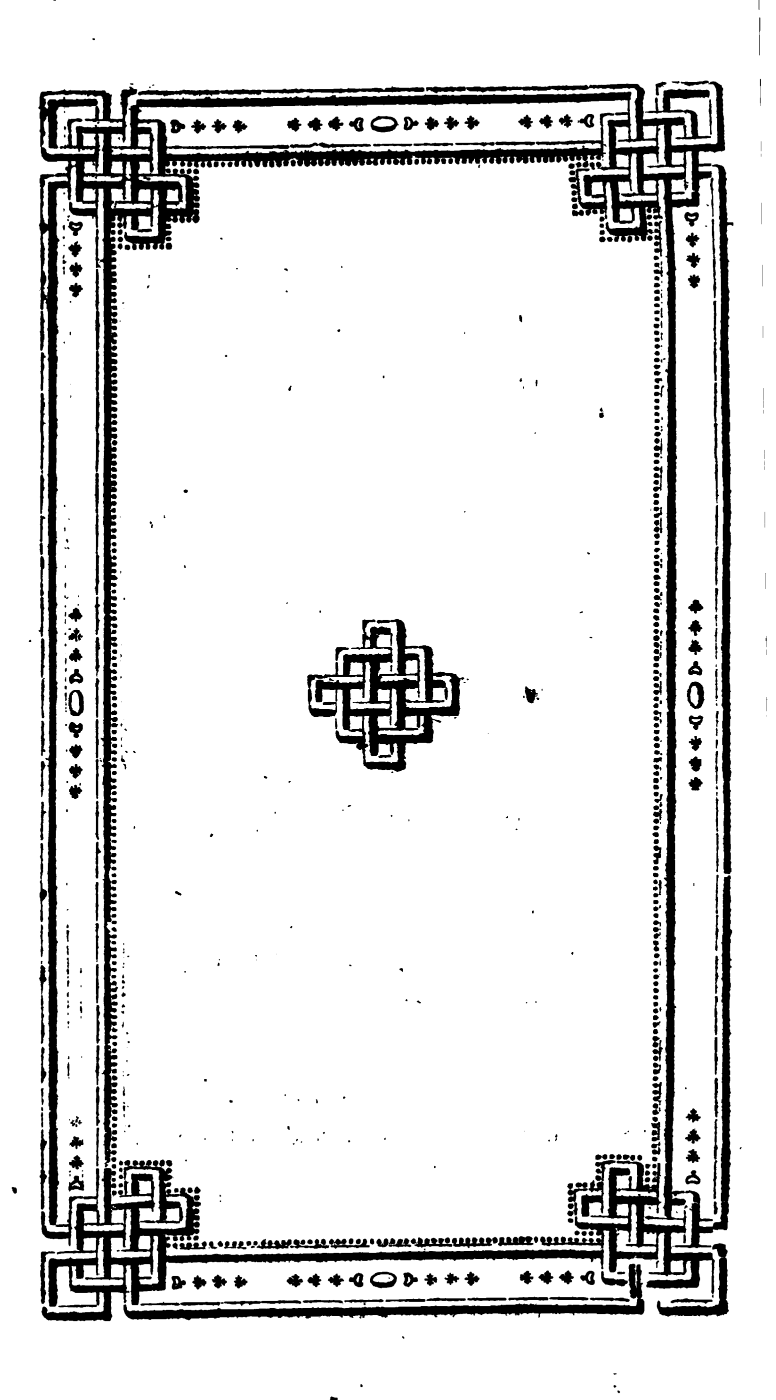
Fern bleibe alle Kirchenzucht im alten Sinne des Worts! Sie ist unanwendbar auf unsere Zeit und unsere großen Gemeinen. Sie führt zur Herrschsucht, zum lieblosen Richten, zur Heucheley. Was hilft es, wenn noch so viele die Kirchen besuchen, das Abendmahl feyern, und das Herz fern bleibt von Gott. Jenes kann man erzwingen; diesem wehrt keine Gewalt.

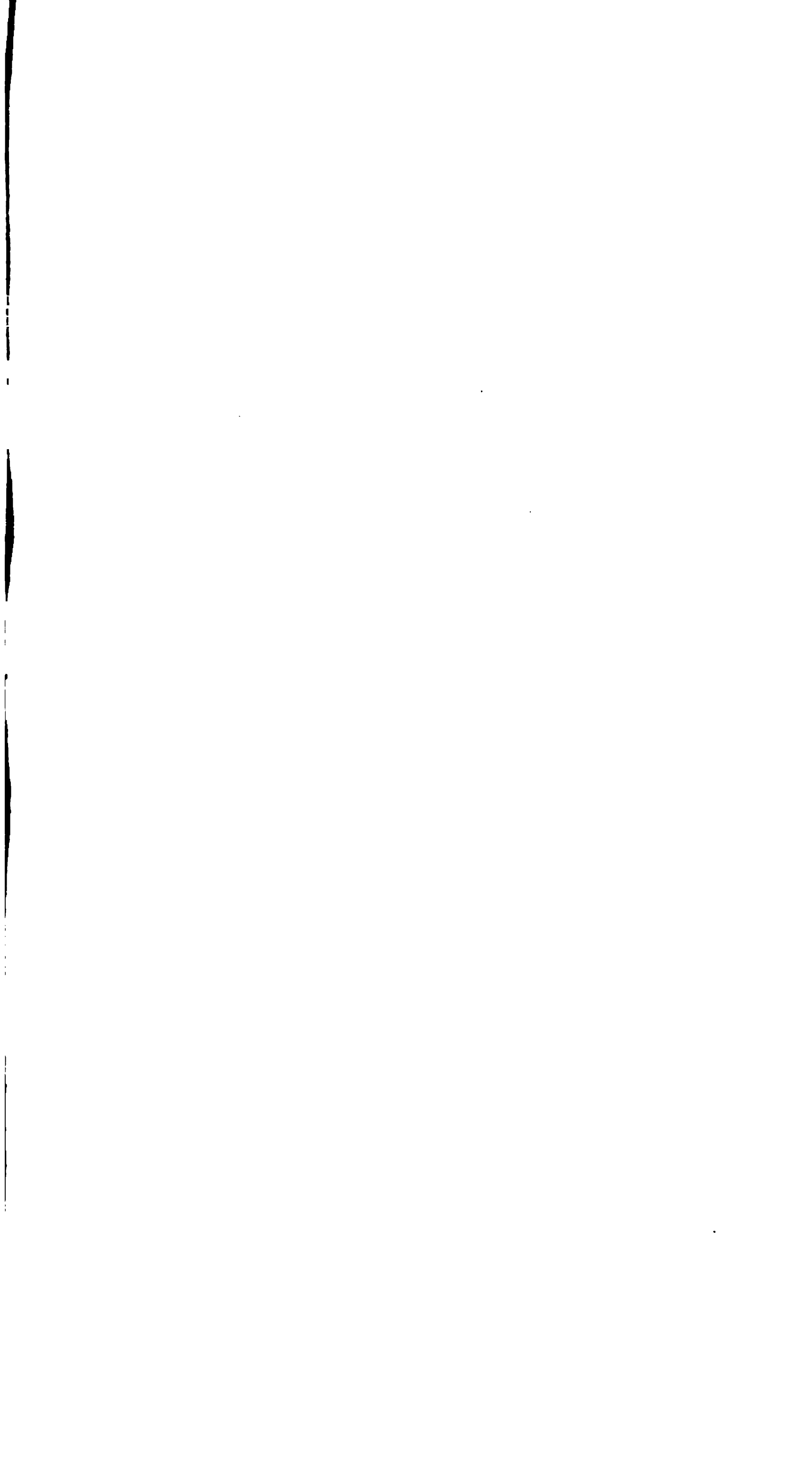
Man befördere, man verbreite die heil. Schriften! Sie haben uns allein das rein erhalten, was Menschen entstellten und verdunkelten. Aber man lehre sie vor allen Dingen recht lesen, und recht verstehen, stifte eben so viel Schulen, wo noch keine sind, als Bibelgesellschaften, und sende dem unwissenden Volke mit den Bibeln auch Erklärer des Wortes. Das Buch und der Buchstabe bessert nicht; der Geist wird begriffen durch die Belehrung. Nur er macht lebendig.

Man bessere an der Form des Gottesdienstes! Aber man dringe keinen allgemeinen Cultus auf. Das Beste, das Geistigste, wenn es eiserne Norm wird, erstarrt nur zu bald zu todtem Mechanismus. Erleuchtung, Erwärmung, Belebung stehe nur überall in rechter Harmonie, und der Lehrer sey selbst voll Licht und Wärme, so wird der Segen nicht fehlen.

Gewiß, wenn jeder Lehrer die große Zeit die wir erlebt haben, in ihrer ganzen Bedeutsamkeit in sich aufnimmt, dann mit redlichem Sinne und reinem Interesse an der Wahrheit das Licht sucht, und, damit es Allen wohlthätig erscheine, stets im Licht wandelt, so wird des frommen Mannes, von welchem dieser Versuch ausging, so wird Speners Hoffnung besserer Zeiten erfüllt, Gottes Reich gefördert, und Christus in der Herrlichkeit seiner wahrhaft göttlichen Natur, seines göttlichen Lebens und Wirkens, immer besser erkannt werden. Einen andern Grund kann und soll keiner, der seiner Kirche angehören will, legen, als den Er gelegt hat. Lasset nur uns, die wir berufen sind am Bau und an der Erhaltung dieses Heiligthums zu arbeiten, lasset nur uns nach dem Worte des Apostels, „rechtschaffen seyn und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchen der ganze große Cörper der Kirche zusammengefügt und ein Glied am andern hänget, durch alle Gelenke, wodurch eines dem andern Handreichung thut, nach der Kraft eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße, damit der Leib selbst emporwachse zur vollen Reife. Und das alles in der Liebe!“








3 2044 038 467 478

